Bruder Schulmeister.

Schauspiel in fünf Aufzügen

von

A. May.

München, 1873.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub.

Personen.

Gotthold Stillfried, Director des Bahnwesens.
Julie, seine Frau.
Adelheid, } seine Kinder.
Gustav, }
Kurzweg, Rath } im Bureau des Directors.
Ducker, Hülfsarbeiter }
Banquier Kleesalz.
Privatier Maier.
Lebrecht Stillfried, Schullehrer.
Florentin, sein Sohn.
Ein Bedienter des Directors.

Die Handlung spielt in einer kleineren deutschen Residenzstadt.

Erster Aufzug.

Zimmer mit eleganter Einrichtung, unter dieser seitwärts ein Schreibtisch. Thüren rückwärts und auf den Seiten.

Erste Scene.

Julie. Adelheid und Florentin.

Julie (zu Adelheid). Gib Acht, daß der Fisch nicht zu früh an's Feuer kommt. Ich muß noch einen Augenblick auf mein Zimmer. (zu Florentin.) Vetter, wenn Sie hier bleiben wollen —

Florentin. Danke, Frau Tante. Unsere Stunde ist zu Ende. Ich habe jetzt dringende Geschäfte.

Julie. Wie Ihnen gefällig ist.

(Sie geht auf der linken Seite*) ab.

Zweite Scene.

Adelheid. Florentin.

Florentin. „Wenn Sie hier bleiben wollen" — das waren wieder Worte, die einen anständigen Menschen bestimmen sollten, jeden ferneren Schritt in dies Haus zu verschwören!

Adelheid. So? Und ganz zu vergessen, daß man darin auch eine Cousine wohnen hat!

Florentin. Bestes Cousinchen, das ist ja der einzige Grund, warum ich überhaupt noch hier stehe. Unsere Väter sind zwar Brüder, allein der Deinige hat sich zu einem hochgestellten

---

*) Rechts und links immer vom Zuschauer aus.

Beamten aufgeschwungen, der meine ist ein armer Schullehrer geblieben. Dein Vater hat nach dem Tode deiner Mutter eine zweite Frau genommen, die gnädige Frau Tante. Ihr war der Schwager Schullehrer und seine Familie vom ersten Augenblicke an ein verdrießliches Anhängsel. Auch dein Vater ist ganz auf ihrer Seite, seit sich der meinige geweigert hat, die uns zugedachte Wohlthat anzunehmen.

Adelheid. Welche Wohlthat?

Florentin. Mein Vater befand sich zu jener Zeit noch auf seiner bescheidenen Stelle im Gebirge. Du sah'st es, wie ich dort unter seiner und unseres ehrwürdigen Pfarrers Leitung heranwuchs. Sinn und Neigung für Musik hatten von den ersten Knabenjahren an meine ganze Seele eingenommen. Mein Vater glaubte auch das entsprechende Talent in mir zu bemerken und trat deßhalb meinem Wunsche nicht entgegen, die Musik zum Lebensberufe zu wählen. Da machte ihm dein Vater den Vorschlag, meine Erziehung zu übernehmen und mich gemeinsam mit seinem Sohne Gustav zu einem künftigen Beamten ausbilden zu lassen. Ihm und deiner Mutter gilt ja dieser Stand für das einzige würdige Lebensziel. Auf mein dringendstes Flehen lehnte mein Vater das Anerbieten seines Bruders dankend ab. Von dieser Zeit an nahm man uns hier vollends für Menschen, die sich nur in der Armseligkeit ihrer niedrigen Verhältnisse behaglich fühlen, jedes ernstlichen Wollens unfähig, sich aus ihnen emporzuarbeiten. Man brach nicht mit uns, aber man behandelte uns mit hochmüthiger Vornehmheit, und ließ sich nur von Zeit zu Zeit herab, uns Gnaden zu erzeigen.

Adelheid. Du übertreibst, Florentin.

Florentin. Ich sage nur die Wahrheit. Eine solche Gnade war es, daß mich, als ich die hiesige Musikacademie besuchte, und in den Ruf gelangte, denn doch etwas Tüchtiges zu können, der Onkel aufforderte, dir Clavierlectionen zu geben. Er dachte nicht daran, dir dadurch Gelegenheit zu deiner Vervollkommnung zu bieten. Das hätte es auch bei meinem Cousinchen nicht bedurft, das seinen Mozart und Beethoven mit eben so viel Fertigkeit als Gefühl und Verständniß vom Blatte weg spielt. Nein, ich sollte eben nur Gelegenheit er-

halten, etwas zu verdienen. Das durchschaute ich gleich; mein Stolz sträubte sich, seiner Aufforderung Folge zu leisten. Anderseits — bot sich mir dadurch nicht eine herrliche Gelegenheit, meiner lieben Adelheid wöchentlich ein paarmal eine Stunde lang in ihre schelmischen Augen zu blicken, wöchentlich ein paarmal eine Stunde lang mit diesen niedlichen kleinen Fingerspitzen in die nächste Berührung zu kommen und ihnen mitunter auch meine zärtlichsten Küsse aufzudrücken? (Er küßt ihr die Fingerspitzen.) Die Verlockung war zu groß.

Adelheid. Und doch hast du eben die herrlichste Gelegenheit von dir gestoßen, die dir Mama bot, deiner Cousine einen ganzen Abend lang in ihre, wie du zu sagen beliebst, schelmischen Augen zu blicken. Vetter, da muß ich doch zweifeln —

Florentin (einfallend). Adelheid, wenn die Ehre gebietet, muß das Herz schweigen.

Adelheid. Du hättest hiebei zugleich Gelegenheit, eine noch weit bedeutendere Person kennen zu lernen.

Florentin. Und diese wäre?

Adelheid. Die heutige Gesellschaft wird einem Herrn von Kleesalz zu Ehren gegeben, einem der Börsenfürsten in der Hauptstadt des benachbarten Königreichs.

Florentin. O diese Sehenswürdigkeit ist mir schon gezeigt worden.

Adelheid. Er ist hier, eine Angelegenheit zu betreiben, deren Entscheidung hauptsächlich in den Händen Papa's ruht. Ich glaube, es handelt sich um den Accord eines Eisenbahnbau's.

Florentin. Das wird unsere Südbahn sein. Ich habe von meinem Vater schon viel darüber reden hören. Es bewerben sich zwei Gesellschaften bei der Regierung um die Ausführung: die eine — ein Consortium fremder reicher Kapitalisten, die andere — eine Genossenschaft hiesiger Gewerbmeister. Jene Fremden wollen die Arbeiten weiter verdingen und verfolgen dabei, unbekümmert, ob sie auch tüchtig geliefert werden, nur die Absicht, durch den Abschluß möglichst niedriger Unteraccorde sich mühelos errungenen Gewinn in die Tasche zu spielen. Unsere Heimischen beabsichtigen, den Bau selbst auszuführen, und trachten nur nach dem Verdienste, der dem redlichen Ar-

beiter für gewissenhafte Herstellung seines Werkes von Rechtswegen gebührt. Ohne Zweifel steht Herr von Kleesalz an der Spitze jener fremden Schwindler. Hoffentlich wird sich der Onkel nicht bereden lassen —

Adelheid. Ich weiß nur Eines: Herr von Kleesalz hat die Eltern schon mit so viel Aufmerksamkeiten überhäuft, daß sie sich gedrungen sahen, ihm während seines Aufenthalts dahier auch einmal eine Artigkeit zu erzeigen.

Florentin. Mich gelüstet nicht nach seiner Bekanntschaft. Uebrigens bin ich jetzt auch für alle gesellschaftlichen Freuden unempfänglich.

Adelheid. Warum?

Florentin. Weil mich eine Angelegenheit vollauf beschäftigt, die für meine ganze Zukunft, für meine ganze künftige Stellung in der Residenz entscheidend werden kann.

Adelheid. Du spannst meine Neugierde.

Florentin. Höre. Die musicalische Academie hat eine Preisaufgabe ausgeschrieben. Unter den vielen eingekommenen Arbeiten haben die Preisrichter zwei Symphonien ausgewählt, welche im nächsten Concerte aufgeführt werden sollen. Jeder der beiden Componisten soll sein Werk selbst dirigiren, der Erfolg soll entscheiden. Mit dem Siege hängt vielleicht auch die Besetzung der vakanten Kapellmeisterstelle an der fürstlichen Hofkirche zusammen.

Adelheid. Und einer dieser beiden Componisten —

Florentin. Ist dein Cousin Florentin.

Adelheid. Charmant! Charmant!

Florentin. Die Generalprobe findet schon in den nächsten Tagen statt. Ich will mich eben darnach erkundigen.

Adelheid. Diese Angelegenheit rechtfertigt freilich deine Theilnahmslosigkeit für alles Andere. Sie wird mich vielleicht selbst heute Abend ein wenig zerstreut gegen unsere Gäste machen.

Florentin. Das wäre Unrecht. Und damit deine Gedanken gleich wieder in die Fahrstraße deiner häuslichen Pflichten einlenken, gehe ich jetzt.

Adelheid. Noch auf ein Wort! Vor einem solchen Erfolgß muß man sich doch in recht ängstlicher Erwartung befinden.

Sage mir, hast du nicht ein ähnliches Gefühl, wie jenes, welches man bei den Soldaten das Kanonenfieber heißt? Ich selbst meine schon, im eigenen Herzen so etwas zu empfinden.

Florentin. Mein Blut wallt rascher auf und nieder als gewöhnlich. Das ist Alles; von Angst keine Spur! Wenn ich das Bewußtsein habe, daß mir etwas gelungen sei, so beseelt mich das Vertrauen, es werde auch in andern Seelen Anklang finden. Der Drang, es mitzutheilen, wirkt belebend und erquickend auf mich.

Adelheid. Es steht aber hier in Frage, ob nicht auch einem Zweiten etwas gelungen sei.

Florentin. Wenn ich anerkennen muß, daß es ihm besser als mir gelungen, dann bin ich der Erste, der ihm beglückwünschend die Hand reicht.

Adelheid. Herrlicher Mensch! Ich hoffe, du wirst keine Gelegenheit zur Ausübung einer so großmüthigen Handlung finden und deiner Cousine verzeihen, wenn sie sich nicht zu der Höhe deiner Gesinnung aufschwingen kann, vielmehr nichts lebhafter wünscht, als daß der Sieg dein sei. Jetzt Glück auf den Weg!

Florentin. Auf Wiedersehn! (durch die Thüre rückwärts ab.)

Adelheid. Der liebe Cousin! Ich kann wirklich jetzt schon an nichts mehr denken, als an seine Symphonie.

(ab nach links).

Dritte Scene.

Ducker und **Gustav** treten durch die Thüre rückwärts ein.

Ducker. Du willst mir wirklich den Gefallen erzeigen, ein Fürwort für mich einzulegen?

Gustav. Unter e i n e r Bedingung. Ich habe gestern außerordentliches Unglück im Spiele gehabt. Sie haben mich förmlich ausgeplündert. Da war der Baron mit der krummen Nase und vor allem Herr von Kleesalz — der Schmeerbauch hat mit Napoleons um sich geworfen, als ob es Sandkörner wären. Ich bin ihm dreihundert Ducaten schuldig geworden.

Ducker. Herrgott, das ist ja ein Kapital! Nun du darfst von Glück sagen, daß du sie dem schuldig bist. Der fordert sie nicht. Ja, ich bin überzeugt, es war ihm nur deßhalb darum zu thun, dich zu seinem Schuldner zu machen, um dir die Zahlungspflicht großmüthig erlassen zu können.

Gustav. Von diesem Manne eine Großmuth annehmen? Nimmermehr. Gerade sein Schuldner zu sein, ist mir das Peinlichste. Ich hasse diese Börsenmenschen. Es ist mir schon eine niederdrückende Empfindung, ihm heute Abend hier unter die Augen treten zu müssen, ohne meine Schuld berichtigt zu haben. Aber morgen müssen ihm seine Füchse wieder im Sacke stecken. Sollizitirt er nicht bei meinem Alten? Sucht er nicht durch aufgedrungene Höflichkeiten sich alle Welt hier zu verbinden? Es ist mir darum höchste Ehrensache, ihn rasch zu bezahlen.

Ducker. Ihr jungen Leute, im Wohlstand erzogen, habt doch sonderbare Begriffe von Ehre.

Gustav. Denke darüber, wie du willst, nur schaffe mir das Geld.

Ducker. Aber eine so große Summe! Meine Ersparnisse habe ich ausgeliehen. Ich kann sie nicht so schnell zurückziehen.

Gustav. Wer verlangt das? Allein ich weiß, du verkehrst mit Verschiedenen jener Leute, die Geldausleihen als Geschäft betreiben.

Ducker. Sie brauchen manchmal Rath, Beihilfe im Verfassen von Schriften, Rechnungen und dergleichen. Mein Einkommen als Hilfsarbeiter ist knapp. Wenn man sich etwas verdienen will, darf man nicht wählerisch sein. Auf wie lange willst du denn das Geld?

Gustav. Meine Mutter hat mir erst vor wenigen Tagen eine bedeutende Summe geschenkt. Ich kann sie im Augenblicke nicht wieder um Geld angehen. Aber in drei Wochen ist mein Geburtstag. Da bewilligt sie mir, was ich begehre. Ich kann darauf rechnen. Hast du je gesehen, daß mir Mama einen Wunsch unerfüllt ließe?

Ducker. In der That, ich habe dich schon manchmal um eine solche Mama beneidet.

Gustav. Daß sie ein schönes Vermögen hat und die Kassa führt, ist dir auch bekannt. Also schaff' mir das Geld. Es ist nichts dabei zu risquiren.

Ducker. Das nicht, lieber Gustav, aber die Leute, an die ich mich wenden soll, wollen Wechsel, hohe Provision.

Gustav. Das versteht sich von selbst. Bewillige ihnen, was sie verlangen.

Ducker. Gut. Ich werde mein Möglichstes thun.

Vierte Scene.

Rath **Kurzweg** tritt durch die Thüre rückwärts ein. **Vorige.**

Kurzweg. Guten Abend, Herr Stillfried. Ihr Herr Papa war so gütig, mir eine Einladung zu schicken. (Ducker erblickend für sich) Ist der Achselträger auch da? (laut) Was ist denn eigentlich heute Abend bei Ihnen los?

Gustav. Eine kleine Gesellschaft, Herr Rath, nichts weiter. Meine Eltern wollen dem Herrn von Kleesalz für einige Artigkeiten Revanche geben.

Kurzweg. Also D e r kommt auch noch? Ueberläuft mich der aufdringliche Mensch schon genug den Tag über auf dem Bureau und hier soll ich ihn auch noch genießen?

Gustav. Sie scheinen ihm nicht sehr gewogen?

Kurzweg. Er hat eine polizeiwidrige Physiognomie; ich kann sie nicht vertragen.

Gustav. Da haben wir gleichen Geschmack.

Kurzweg. Desto besser. Dann werden Sie mich um so bereitwilliger bei Ihrem Herrn Vater für heute entschuldigen.

Gustav. Sie wollen wieder gehen?

Kurzweg. Sagen Sie nur, ich sei dagewesen, hätte aber plötzlich heftigen Zahnschmerz bekommen oder starkes Leibgrimmen. Wollen Sie übrigens die Wahrheit sagen, habe ich auch nichts dagegen.

Gustav. Aber, lieber Rath, wir setzen uns den Abend über an ein entgegengesetztes Eck der Tafel und kümmern uns

nicht um den mißliebigen Gast. Ich weiß, ein gutes Glas Wein verachten Sie nicht!

Kurzweg. Unter Umständen ganz und gar nicht, aber nur in guter Gesellschaft. Gehorsamer Diener! (Er geht durch die Thüre rückwärts wieder ab.)

Ducker. Ein widerhaariger Mensch!

Gustav. Ein prächtiger Kauz!

Fünfte Scene.

Julie tritt von der linken Seite ein. **Ducker** und **Gustav.**

Gustav. Grüß Gott, Mama.

Ducker. Gnädige Frau, Sie haben mich des hohen unverdienten Glückes gewürdigt, —

Julie (einfallend). Keine Complimente, Herr Ducker! Sie nehmen fleißig an den Arbeiten meines Mannes Theil; warum sollten Sie nicht auch einmal unsere Vergnügungen theilen?

Ducker. Zu gütig!

Julie. Mein Mann nennt Sie einen seiner eifrigsten Hilfsarbeiter. Ich wünsche nur, Sie sehen Ihren Fleiß bald durch eine gute Anstellung belohnt.

Ducker. Das wäre freilich einer meiner sehnlichsten Wünsche, allein die Concurrenz ist groß. Viele junge Leute genießen besondere Protection.

Julie. Ei, können Sie sich nicht auch eine solche verschaffen?

Ducker. Ich habe mir schon alle erdenkliche Mühe gegeben. Ich betheilige mich bei jedem gutgesinnten Vereine, gehe täglich in die Kirche, suche mich bei allen hochgestellten Personen beliebt zu machen. Dennoch ist mir bisher noch nichts gelungen.

Gustav. Und weißt du, Mama, was Freund Ducker jetzt für einen kühnen Gedanken hat, sich zu poußiren? Er sucht sich eine Braut.

Ducker. Aber, lieber Gustav, so eigennützige Absichten —

Julie. Das ist ja ein ganz kluger Einfall, Herr Ducker.

Gustav. Und denke dir, welches Mädchen er sich dazu erkoren hat? Unsere Adelheid.

Julie. Was sagst du?

Ducker. Gnädige Frau, zürnen Sie mir nur nicht!

Gustav. Das brauchst du nicht zu fürchten. Adelheid hat kein Vermögen. Mama hat mir schon oft geklagt, sie besorge, deßhalb für Adelheid keine Partie zu finden. Und Mama sähe doch nicht ungerne, wenn sie aus dem Hause wäre.

Julie. Aber Gustav!

Gustav. Sei nicht ungehalten, Mama. Warum sollte ich nicht frei von der Leber weg mit euch reden? Wenn du und Papa sich für Ducker in's Mittel legen, kann ihm die nächste Rathsstelle nicht entgehen. Ich glaube, daß auch Adelheid sehr gut mit ihm fährt. Freund Ducker ist ein Mann, der sich in die Welt zu schicken weiß, dabei gar kein übler Junge und gutmüthig, sehr gutmüthig. Darum habe ich auch Brüderschaft mit ihm geschlossen. Ich sage dir, Mama, seit der Zeit, seit welcher ich bei Papa praktizire, lege ich mein Pensum nur auf Ducker's Platz. Am folgenden Morgen hat er es fertig und ich brauche es nur zu copiren. Papa ist darum auch immer mit meinen Araeiten ganz besonders zufrieden.

Ducker. Um Gottes Willen, Gustav! Gnädige Frau, nur der heiße Wunsch, mir um jeden Preis die Gewogenheit Ihrer verehrten Familie zu erringen, verleitet mich manchmal, meinem lieben Freunde zu helfen.

Julie. Lieber Herr Ducker, über so etwas kann Ihnen eine Mutter nicht böse sein. Es ist ja nur ein Zeugniß für Ihr gutes Herz.

Gustav. Ducker ist auch recht sparsam. Er hat trotz seines geringen Einkommens schon einige tausend Thaler zurückgelegt.

Ducker. Nur durch Arbeiten in meinen Nebenstunden. Ich nütze jeden Augenblick.

Julie. Für einen Mann, dem die Frau kein Vermögen zubringt, eine vortreffliche Eigenschaft! Von welcher Familie sind Sie denn eigentlich?

Ducker. So recht eigentlich von gar keiner.

Gustav. Du hast nicht zu fürchten, daß wir uns durch

ihn mehr unbequeme Sippschaft auf den Hals laden. Ducker's Eltern sind längst todt und sonstige Verwandte kennt er nicht.

Ducker. Ja, gnädige Frau, meine Eltern sind glücklicherweise längst todt.

Julie. Wie stehen Sie denn mit Adelheid?

Ducker. Gnädige Frau, können Sie glauben, daß ich es gewagt hätte, dem Fräulein nur die kleinste Aufmerksamkeit zu erzeigen, bevor ich wußte, daß mir die hochverehrten Eltern darüber nicht zürnen werden?

Julie. Recht lobenswerth von Ihnen. Herr Ducker, ich habe gegen Ihr Vorhaben keine Einwendung. Ich zweifle auch nicht an der Zustimmung meines Mannes. Für die Anstellung muß er sorgen. Er wird mir freilich wieder seine Grundsätze entgegenstellen, wie neulich, als ich ihn aufmerksam machte, daß es nun bald Zeit sein werde, uns nach einer passenden Anstellung für unsern Gustav umzuthun. Aber was habe ich ihm darauf erwiedert? Sieh dich einmal um, habe ich gesagt, ob deine übrigen Collegen, die doch sonst höchst ehrenwerthe und pflichttreue Beamten sind, solche Gewissensscrupel haben, einen ihrer Verwandten auf einen schönen Posten zu setzen. Da ist der Präsident Lehmann, der hat seinem Schwager zum Oberamtmann verholfen. Da ist der Staatsrath Weiß, der hat seinen Sohn in die Regierung eingeschwärzt. Und unser voriger Minister, der hat seinen Vetter gar als Kreisdirector anstellen lassen. Es ist ganz und gar kein Verbrechen, wenn man für die Seinigen sorgt. Das liegt in der menschlichen Natur. Das ist immer so gewesen und wird ewig so sein. Er hat mir auch die Wahrheit meiner Worte zugeben müssen. Lassen Sie mich nur machen, ich bringe es schon dahin, daß er für Sie sorgt. Ich hoffe, daß auch Adelheid Ihren Antrag annimmt. Ich werde sie vorbereiten. Ich lasse Sie schon wissen, Herr Ducker, wenn Zeit ist für Sie, mit ihr selbst zu sprechen.

Ducker (küßt ihr die Hand). Gnädige Frau, Sie überhäufen mich mit Güte!

Sechste Scene.

Herr von Kleesalz tritt durch die Thüre rückwärts ein. Vorige.

Kleesalz. Ah, die Frau vom Hause! Tausendmal Entschuldigung, Gnädigste, für meine Verspätung. Seine Hoheit, Prinz August, der Bruder Ihres Durchlauchtigsten, hatten die Gnade, mich heute zu ihrer Tafel zu befehlen. Nach Tisch geruhten Seine Hoheit, mich zu einer kleinen Spazierfahrt mit Höchstihnen einzuladen. Denken Sie, der Prinz interessirt sich außerordentlich für unser Unternehmen. Eine halbe Stunde vor der Stadt soll die Südbahn seinen Wildpark durchschneiden. Hoheit sind in Verzweiflung. Und es wäre auch zu grausam. Hoheit fuhren mich zur Stelle, ich habe mich selbst überzeugt. Gerade die schönsten Gehege müßten zerstört werden. Die lieben Hirsche müßten ihre schattigsten Ruheplätzchen verlieren. Die Bahn kann ja einen Umweg nehmen. Es kostet eine halbe Million mehr. Was thut das? Wir haben das Geld dazu. Das Publikum muß es uns wieder zahlen. Hoheit, habe ich gesagt, darauf läßt sich jene Gesellschaft von Gewerbmeistern nicht ein, lauter wüthende Demokraten, die sich schon freuen, wenn sie einem Prinzen einen Tort anthun können. Aber ich verspreche Hoheit: wenn wir den Bau erhalten, wir besorgen den Umweg. Das hat seiner Hoheit außerordentlich gefallen. Sie haben mir Ihren ganzen Einfluß zugesichert, daß der Bau uns zugeschlagen werde.

Julie. Ei sagen Sie das nur meinem Manne. Wünsche eines Prinzen müssen vor Allem berücksichtigt werden. Herr von Kleesalz, Sie haben mir heute Vormittag wieder eine so schöne Ueberraschung bereitet.

Kleesalz. Bitte, Gnädigste, nicht der Rede werth. Ein Körbchen Erdbeeren — das kauft man im nächsten Früchteladen um ein paar Groschen.

Julie. Aber solche nicht. Jede fast so groß, wie ein Taubenei. Und von welchem Aroma!

Kleesalz. Gnädigste sind eine Kennerin. Das freut mich.

Die Erdbeeren sind aus meinen Gewächshäusern. Heute früh erhielt ich sie von meinem Thusneldchen per Eisenbahn.

Julie. Von Ihrem Thusneldchen?

Kleesalz. Meiner Tochter. Ach, ich habe Ihnen noch gar nicht von meinem Thusneldchen erzählt. Ein süperbes Kind! Ganz mein Ebenbild! Sie ist eine große Blumistin. Die Pomalogie ist ihre Lieblingswissenschaft. Sie führt die Aufsicht über meine Gewächshäuser. Sie ist auch Sängerin, Virtuosin, Dichterin. Im ganzen Schiller keine Stelle, die sie nicht aus dem Stegreif recitiren könnte! Und mit welchem Pathos declamirt sie! Es sind mir schon oft die Thränen darüber in die Augen getreten. Und daneben, denken Sie, ganz geschickt im Geschäfte! Sie weiß täglich alle Course. Ich darf nur fragen, wie stehen heute die Lombarden, die Amerikaner, die Türken? Mein Thusneldchen weiß über Alles Bescheid. (zu Gustav.) Junger Herr, das wäre einmal so ein Schätzchen für Sie. Nun, Sie haben mir versprochen, uns im Frühling zu besuchen. Aber das sag' ich Ihnen, mein Thusneldchen hat viele Anbeter — Grafen, Barone, Offiziere —

Gustav. Herr von Kleesalz, ich will meine Jugend erst noch genießen, ehe ich mich in Fesseln schmieden lasse und wären sie von so schönem Ducatengolde, wie die Ihres Thusneldchens.

Julie (zu Gustav). Nicht zu vorschnell, lieber Gustav!

Kleesalz. Der Herr Director!

Siebente Scene.

Gotthold Stillfried aus der Thüre rechts. Vorige.

Kleesalz. Herr Director, ich habe mir die Ehre gegeben.

Gotthold. Freut mich, Herr von Kleesalz. Sie haben meiner Frau heute wieder eine so zarte Aufmerksamkeit erwiesen —

Kleesalz. Bitte, machen Sie doch kein Aufheben mit solchen Bagatellen.

Gotthold (begrüßt Ducker). Willkommen, lieber Ducker!

Kleesalz. Hochverehrtester Herr Director, haben Ihnen vor einer Stunde nicht die Ohren geklungen?

Gotthold. Was meinen Sie mit diesem Scherze?

Kleesalz. Ich hatte heute die Ehre, in Gesellschaft des Prinzen August zu sein. Bester Herr Director, ich kann Ihnen gar nicht beschreiben, mit welcher Verehrung der Prinz von Ihnen sprach, von Ihren großen Verdiensten, von der Pflicht seines fürstlichen Herrn Bruders, Ihnen recht bald wieder ein Zeichen seiner Anerkennung zu geben.

Gotthold. Sie sind sehr liebenswürdig.

(Lebrecht Stillfried zeigt sich am Eingange.)

Gustav (zu Julie). Da sieh Mama, Onkel Schulmeister!

Julie (für sich). Himmel, was führt jetzt Den hieher?

Achte Scene.

Lebrecht Stillfried tritt von rückwärts ein. **Vorige.**

Lebrecht. Guten Abend, lieber Bruder. Gehorsamer Diener, Frau Schwägerin. Mein Gott, Gesellschaft hier? Da bitte ich um Vergebung.

Kleesalz (zu Ducker). Wer ist das?

Ducker (zu Kleesalz). Der Bruder des Herrn Directors.

Lebrecht. Ich will jetzt nicht stören. Ich werde mir ein anderes mal die Freiheit nehmen. (Er will sich wieder entfernen.)

Kleesalz. Wie? Meine Anwesenheit sollte dem Besuche eines so lieben Verwandten im Wege sein? Nein, das darf ich nicht dulden. (zu Lebrecht.) Bester Herr — (zu Gustav). Wie heißt man ihn denn? Bitte, stellen Sie uns doch vor.

Gustav (Kleesalz und Lebrecht einander vorstellend). Herr Banquier von Kleesalz, vielmaliger Millionär — die übrigen Titel sind ja daneben nicht der Rede werth.

Kleesalz. Junger Spaßvogel!

Gustav. Herr Professor Stillfried.

Lebrecht. Spotte nicht, Gustav. Ich bin kein Professor,

mein Herr. Ich bin nur ein einfacher Knabenschullehrer und mit diesem Charakter und Beruf auch ganz zufrieden.

Kleesalz. Das können Sie auch. O die Schullehrer stehen zu unserer Zeit hoch im Course. Ueberall schwärmt man jetzt für Volksbildung. Ueberall denkt man darauf, den Lehrern eine möglichst vortheilhafte und ehrenvolle Stellung anzuweisen.

Gotthold. Sie haben es gesagt, Herr von Kleesalz, man schwärmt. Das Bedürfniß der Volksbildung ist eines der verderblichsten Schlagworte unserer Zeit. Mit der Bildung geht Gehorsam gegen göttliches und menschliches Gesetz nicht Hand in Hand. Dieser gepriesene Volksunterricht macht die Menschen nur unzufrieden mit ihren Verhältnissen und führt zum allgemeinen Umsturze.

Kleesalz. Wahr, sehr wahr, Herr Director. Ich habe diese Schwärmerei auch nie theilen können. Weiß Gott, ich bin ein enthusiastischer Verehrer aller Künste und Wissenschaften. Ich protegire junge Gelehrte, junge Maler, Dichter und tausend andere dergleichen pauvres diables. In der Zeitung meiner Residenz können Sie lesen, welche Summen ich jährlich zur Unterstützung von Kunst und gelehrten Anstalten aussetze. Ich lasse Alles veröffentlichen — nur der Nacheiferung wegen. Aber für die Volksschulen keinen Groschen! Will das Volk gebildet sein, so soll es seinen eignen Beutel dafür aufthun. Was nützt mir die Volksbildung?

Julie. Sie müssen sich wundern, Herr von Kleesalz, daß mein Herr Schwager trotz des hohen Ranges meines Mannes hier keine höhere Stelle einnimmt. Sehen Sie, das ist nicht unsere Schuld. Man hätte ihm schon manch' schönes Plätzchen auf den Kanzleien verschaffen können, statt ihn immer unter dem äquivoken Titel eines Schullehrers vorstellen zu müssen. Allein er schlägt Alles aus.

Gotthold. Das ist richtig. Ich läugne es nicht, ich betrachte es auch nicht als eine besondere Ehre für mich, einen Bruder zu haben, der es zu nichts Höherem gebracht hat, als zu einem simplen Schullehrer, obgleich es nur auf ihn angekommen wäre, eine ganz andere Stellung einzunehmen.

Leb[illegible]. Aber, lieber Gotthold —

Gotthold. Brechen wir das unerquickliche Thema ab! Du bist wohl gekommen, etwas mit mir zu besprechen?

Lebrecht. Allerdings — eine kleine Bitte — doch ich sehe, es ist jetzt nicht die rechte Zeit dazu. Wenn du erlaubst, so suche ich dich morgen auf.

Gotthold (führt ihn auf die Seite). Sage mir kurz, was betrifft deine Bitte?

(Das folgende Gespräch führen beide Brüder abseits der übrigen Anwesenden.)

Lebrecht. Wie ich erfahren, hast du den Bau der Südbahn zu vergeben. Es bewirbt sich eine Gesellschaft hiesiger Bürger darum — tüchtige Meister, lauter rechtschaffene Leute.

Gotthold. Und für diese willst du dich bei mir verwenden?

Lebrecht. Ich kenne die meisten persönlich und kann für sie einstehen. Einige haben mich dringend ersucht —

Gotthold. Genug. Ich gehe, wie dir bekannt, in Amtsgeschäften grundsätzlich nicht auf persönliche Verwendungen ein, und am wenigsten auf die deinige.

Lebrecht. Es handelt sich auch hier nicht blos —

Gotthold. Keine Silbe weiter!

Lebrecht. Nun, du wirst es morgen schon genauer hören.

Gotthold. Komme mir nicht noch einmal damit, wenn du nicht willst, daß ich den Bruder vergesse und dem Bittsteller die Thüre weisen lasse.

Lebrecht. Sei es denn! Ich hatte den besten Willen. Gott sei mein Zeuge, es war mir dabei auch viel weniger um die Personen, als um die Sache — um das Wohl des Landes zu thun. Adieu, Bruder. (Er verbeugt sich gegen die Gesellschaft.) Ich habe die Ehre! (Er will gehen, kehrt jedoch nach einigen Schritten gegen die Thüre noch einmal zurück und spricht gegen die Gesellschaft:) Verzeihen Sie, eine bescheidene Bemerkung müssen Sie mir doch noch erlauben. (zu Kleesalz.) Wie Sie sich da vorhin über Volksbildung äußerten, scheinen Sie mir doch in einem kleinen Irrthum. Mich dünkt, von der wahren Bildung haben Sie und mein lieber Herr Bruder Gotthold doch keine ganz richtige Vorstellung. Wenn sich ein Mensch alle Wissenschaften der Welt (auf die Stirne deutend) da hineintrichtert, oder sich die

Laterne, die uns die Natur (mit derselben Geberde) hier eingesetzt hat, noch so hell anzündet, daß ihr Alle vor ihm als dem Klügeren die Segel streicht — das ist noch keine Bildung. Mit der Bildung ist es wie mit dem Blute. Sie muß (auf das Herz deutend) von hier ausgehen, von hier aus in den obern Stock hinaufsteigen und von da oben wieder hieher zurückfließen. Nur wenn beide Stockwerke gleich erleuchtet und erwärmt sind, könnt ihr von Bildung reden. Vor einer solchen Bildung braucht ihr keine Scheu zu haben. Wenn ihr euch rühmen könnt, euern Kindern eine solche Bildung gegeben zu haben, dann dürft ihr das Haupt sorglos zum Schlafe niederlegen: ihr könnt sicher sein, daß sie euch nicht Kummer und Schande bereiten, sondern zu guten und zufriedenen Menschen heranwachsen werden. —

Dann mein' ich auch, lieber Gotthold, wer sich zum Berufe gewählt hat, der jungen Menschheit den Schlüssel zu dieser Bildung in die Hand zu geben — und damit muß schon bei dem ABC angefangen werden, — wer sich die Aufgabe gestellt hat, die Samenkörner dieser Bildung in das junge Erdreich der Menschenbrust zu streuen, wer sich sein ganzes Leben lang damit abgibt, die Kleinen um sich zu sammeln und ihnen beizustehen, einst würdige Ebenbilder Gottes auf Erden vorzustellen — es fällt mir nicht ein, zu glauben, daß ein solcher Mann würdig sei, den Rang und die Auszeichnungen zu genießen, die euch Lenkern der Staatsmaschine gebühren, aber ich meinte doch, ein *so* verächtlicher Mensch, ein so ehrenloser Verwandter sei er nicht, daß man sich seiner zu schämen habe. Doch nichts für ungut, lieber Gotthold, ich wollte dir nur einen Wink geben, wie du dir selbst Beruhigung zuflüstern kannst, wenn dir manchmal die Scham über den Bruder Schulmeister das Blut in die Wangen treibt. Gönne mir deßhalb auch in Zukunft noch ein Plätzchen in deinem Herzen. Sie auch, Frau Schwägerin. Auch du, lieber Gustav. Und jetzt zum Abschied recht guten Appetit zum Abendessen! (Er geht durch die Thüre rückwärts ab.)

Neunte Scene.

Vorige ohne Lebrecht.

Gotthold. Er ist und bleibt ein Phantast!

Julie. Herr von Kleesalz, es thut mir nur leid —

Gotthold. Beruhige dich, liebe Julie. Herr von Kleesalz wird ihm seine Phrasen so wenig übelnehmen, als ich dies selbst thue. Es läßt sich auch nicht läugnen, wir haben dem im Uebrigen recht braven Menschen gleich bei seinem Eintritte etwas scharf zugesetzt.

Julie. O du hast immer eine Entschuldigung für ihn.

Kleesalz. Es war mir interessant, Ihren Herrn Schwager kennen zu lernen.

Gustav. Mama, Onkel Lebrecht hat beim Abschied der wichtigsten Funktion des heutigen Abends gedacht: wie steht es denn mit dem Souper?

Julie. Ich will gleich nachsehen, aber es fehlt ja noch ein Gast — Rath Kurzweg.

Gustav. Er war schon hier; plötzlicher Zahnschmerz nöthigte ihn, sich wieder zu entfernen. Er bat mich, ihn zu entschuldigen.

Julie. Nun, sein Ausbleiben thut mir nicht leid. Er hat es ohnehin stets an dem Respecte fehlen lassen, den ein Beamter der Frau seines Vorgesetzten schuldig ist. (ab auf der linken Seite.)

Gustav. Komm, Freund Ducker, wir helfen die Flaschen arrangiren.

(mit Ducker auf derselben Seite ab.)

Zehnte Scene.

Gotthold und Kleesalz.

Kleesalz. Noch ein paar Worte, Herr Director! Dürfen wir hoffen?

Gotthold. Ich kann Ihnen hierüber noch keinen Bescheid geben. Beide Gesuche verlangen eine eingehende Prüfung. Sie wissen, ich habe die Sache einem meiner Räthe zugetheilt. Je nachdem ich auf sein Gutachten hin die Ueberzeugung gewinne, welches von beiden Gesuchen den Wünschen der Regierung und dem allgemeinen Wohle mehr entspreche, muß und werde ich die Entscheidung treffen.

Kleesalz. Nun, ich bin sicher, das Gutachten wird uns den Vorzug geben. Uebrigens erlaube ich mir aufmerksam zu machen, daß es auch dem Prinzen August sehr am Herzen liegt, uns mit dem Baue betraut zu sehen.

Gotthold. Ich werde den Wünschen Seiner Hoheit Rechnung tragen, wo sie sich irgend mit den Rücksichten auf das Staatswohl vereinigen lassen.

Kleesalz. Herr Director, noch eine kleine Bemerkung unter vier Augen! Wir sind keine Knauser. Wir wissen das Vertrauen zu belohnen, das uns der Beamte durch den Zuschlag des Baues schenkt. Die Gesellschaft hat schon ein namhaftes Kapital ausgeworfen —

Gotthold (entrüstet auffahrend). Nicht weiter, Herr von Kleesalz! Ich bitte. — (Er geht heftig auf und nieder.) Ich halte mich nur mit Mühe zurück.

Kleesalz (für sich). Was hat er denn plötzlich?

Gotthold (vor Kleesalz stehen bleibend). Herr von Kleesalz, rechnen Sie es nur Ihrer Eigenschaft als mein Gast zu, daß ich Sie nicht noch anders abfertige für solchen Schimpf.

Kleesalz. Schimpf? Herr Director, ich wüßte doch nicht —

Gotthold. Wissen Sie nicht, daß Bestechung nach den Strafgesetzen aller Staaten ein ehrenrühriges Verbrechen ist, sowohl dem Beamten gegenüber, der sich bestechen läßt, als Jenem, der zu bestechen sucht?

Kleesalz. Aber, mein Gott, bester Herr Director, ich wollte Ihnen ja nur zu verstehen geben, daß die Gesellschaft dem Manne, dem sie den Bau verdankt, ihre Erkenntlichkeit beweisen will. Das ist bei uns zu Hause kein Unrecht. Wenn Ihnen alle nur mir bekannten Beamten nennen wollte, die nicht den geringsten Anstoß genommen haben, da fände

ich gar kein Ende. Wenn alle die Sache so nehmen würden, wie Sie, da wäre ja mit dem Staate gar kein Geschäft mehr zu machen!

Gotthold. Herr von Kleesalz, Sie sind jetzt mein Gast. Kommen wir heute nicht mehr auf Ihre Angelegenheit zurück. Nur das hören Sie noch: wenn die Waage schwankt zwischen beiden Gesellschaften, so werde ich mich jedenfalls gegen die Ihrige entscheiden müssen. Ich hätte sonst zu fürchten, bei der Bevorzugung Ihrer Gesellschaft könnten mir Beweggründe in die Schuhe geschoben werden, die meine Ehre angreifen. (ab nach links.)

Elfte Scene.

Herr von **Kleesalz** allein.

Um Gotteswillen, was habe ich da angestiftet! Jetzt ist Alles verloren! Schade, Schade um das brillante Geschäft! Meine Füße tragen mich kaum mehr einen Schritt!

(Er setzt sich in einen Fauteuil.)

Zwölfte Scene.

Ducker von links. **Kleesalz.**

Ducker. Herr von Kleesalz, man will sich zu Tische setzen. Die Frau Directorin sucht Sie.

Kleesalz. Herr Ducker, mir ist aller Appetit vergangen. Eben komme ich mit dem Director auf unsere Gesellschaft zu sprechen, lasse etwas von einem Kapitälchen fallen — wie, glauben Sie, daß er es aufgenommen hat? Zur Thüre hätte er mich beinahe hinausgeworfen. Das hätte ich mir noch gerne gefallen lassen. Aber „hören Sie“, setzte er zornig hinzu, „jetzt bekommt Ihre Gesellschaft den Bau keinesfalls“. Ich bin noch in Desperation. Junger Mann, Sie sind mir als eine Person empfohlen worden, die uns mit Rath und That zu unterstützen

wisse. Sagen Sie, habe ich es an Etwas fehlen lassen, Ihre Freundschaft zu gewinnen? (Er macht hiebei die Geberde des Geldauszahlens; Ducker jene des Verneinens der Frage.) Ich habe mich auch schon überzeugt, Sie sind ein feiner Kopf. Wenn ich uns durch diese Uebereilung um das herrliche Geschäft gebracht hätte, es wäre ein Nagel zu meinem Sarge. Lieber junger Freund, helfen Sie mir, wie ich die Dummheit wieder gut mache.

Ducker. Beruhigen Sie sich. Der Jähzorn des Herrn Directors hält niemals lange an. Die Sache liegt aktenmäßig jedenfalls so, daß ihm der Glaube möglich ist, eine Entscheidung zu Ihren Gunsten verantworten zu können. Lassen Sie nur nichts von den wahren Verträgen verlauten, die Sie für den Fall des Bauzuschlages mit ihren Unteraccordanten geschlossen haben.

Kleesalz. Ich beharre bei dem, was in unseren vorgelegten Urkunden steht. Da sind alle Löhne und Preise so angesetzt, wie Sie sie mir aufgeschrieben haben.

Ducker. Ich habe das Gesuch Ihrer Nebenbuhler im Bureau eingesehen und mich bei den Ziffern, die ich Ihnen angegeben, darnach gerichtet. So wird Rath Kurzweg, welcher zum Referenten ernannt ist, wenigstens auf Grund der Akten dem Herrn Director das Gesuch der Gewerbmeister vor dem Ihrigen nicht empfehlen können.

Kleesalz. Aber Sie hörten es ja, ich habe mir die Ungnade des Herrn Directors zugezogen.

Ducker. Pah! Herr von Kleesalz, die Menschen sind alle Egoisten, nur mehr oder weniger bewußt. Es fragt sich nur, wie ihnen am besten anzukommen ist. Zum Director führt der geschickteste Weg durch seine Frau.

Kleesalz. Darauf haben Sie mich ja schon oft hingewiesen. Habe ich seither nicht schon Alles gethan, um —

Ducker. Noch nicht soviel, um auf deren eifrige Verwendung zählen zu können. Sie muß einen großen Vortheil für sich oder ihren Mann oder ihre Familie darin finden, daß Ihre Gesellschaft den Bau erhält. Vermögen hat sie selbst. Mit Geldaussichten können wir nichts ausrichten.

Kleesalz. Womit sonst?

Ducker. Noch weiß ich es selbst nicht. Da gilt es eben zu sondiren. Sie naht sich. Gehen wir gleich daran!

Dreizehnte Scene.

Julie von links. Kleesalz und Ducker.

Julie. Herr von Kleesalz, wo bleiben Sie denn? Sie sehen plötzlich so leidend aus?

Kleesalz. Ein kleiner Schwindel. Es ist schon vorüber, gnädige Frau.

Ducker. Ein Gespräch mit dem Herrn Director hat eine heftige Alteration in Herrn von Kleesalz hervorgerufen.

Julie. Mit meinem Manne?

(Ducker spricht leise mit Julie. Mittlerweile)

Kleesalz. Sehen Sie, ich bin ein guter Mensch. Wenn mir etwas anvertraut wird, das Jemanden eine Freude machen soll, so kann ich es ihm nicht verschweigen. Meine Zunge geht manchmal mit dem Verstande durch. Meine Freunde wundern sich oft, daß ich meist so unklug daher rede und doch immer gute Geschäfte mache.

Julie. Erholen Sie sich nur, Herr von Kleesalz, ich werde meinen Mann überzeugen, daß sie es jedenfalls nicht schlimm gemeint haben.

Kleesalz. O Sie sind ein Engel!

Ducker. Wie würde der Herr Director erst in Hitze gerathen sein, wenn ihm Herr von Kleesalz mitgetheilt hätte, was er mir dieser Tage anvertraute. (zu Julie.) Herr von Kleesalz hat eine väterliche Affection für unsern lieben Gustav. Er denkt ernstlich daran, ihm nach Ausbau der Bahn eine Stelle bei der Verwaltung zuzuwenden.

Kleesalz. Jawohl, eine sehr einträgliche Stelle und eine Stelle, bei der ich ihm ein Dutzend ausländische Orden zum Voraus garantire. Er darf die fremden Herrschaften nur begleiten.

Julie. Herr von Kleesalz, Sie sind wirklich ein guter

Mensch. Indessen eine solche Güte nehme ich für meinen Gustav gar nicht in Anspruch. Ich setze meinen Stolz darein, Gustav im Staatsdienste angestellt zu sehen. Dafür stehen meinem Manne alle Mittel zu Gebot.

Ducker (für sich). Von dieser Seite ist sie nicht zu fassen. Versuchen wir's von einer andern! (zu Kleesalz.) Noch immer niedergeschlagen, Herr von Kleesalz? Seien Sie doch wieder guten Muthes! Die Frau Directorin hat heute schon von Ihnen vernommen, daß sich auch Prinz August für Ihre Gesellschaft interessirt, derselbe Prinz, welchem — unser Fürst ist alt und kränklich — vielleicht in nicht zu ferner Zeit die Regentschaft zufällt. Wie sich der Prinz heute gegen Sie über den Herrn Director geäußert hat, liegt die Vermuthung nahe, Seine Hoheit werden als Regent den Herrn Director zu einem noch höheren Posten berufen.

Julie. Meinen Sie?

Ducker. Freilich, man weiß nicht, ob es in den Wünschen des Herrn Direktors liegt, ein Ministerportefeuille zu übernehmen.

Julie. O das wäre seine heilige Pflicht. Da würde ich mir auch schon erlauben, ein Wort darein zu reden.

Vierzehnte Scene.

Gustav unter der Thüre links. **Vorige.**

Gustav (hereinrufend). Aber Mama, wo bleibt Ihr denn?

Julie. Wir kommen schon. (zu Ducker.) Nach Tische mehr davon!

Ducker (zu Kleesalz). Gott sei Dank, das hat gepackt!

Kleesalz (bietet ihr den Arm). Daß ich recht bald sagen dürfte: Excellenz, Frau Ministerin!

Julie (gibt ihm den Arm). Sie Schmeichler! (Sie gehen nach links ab. Ducker folgt.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Dekoration wie im ersten Aufzug.

Erste Scene.

Gotthold. Adelheid. Im Verlaufe der Scene ein **Bedienter.**

Adelheid. Wie kann ich ohne Liebe meine Hand vergeben?

Gotthold. Ich verweise dich auf mein eigenes Beispiel. Sieh, als ich deine Mutter heirathete, schloß diese sogenannte Liebe den Bund. Ich gestehe zu, wir verlebten trotz unserer höchst bescheidenen Verhältnisse glückliche Tage mit einander. Leider waren sie bald gezählt. Kurz nach deiner Geburt warf eine unheilvolle Krankheit deine Mutter auf das Siechbett, von welchem sie erst nach Jahren der Tod erlöste. Ihre lange Krankheit hatte mich so tief in Schulden gestürzt, daß ich für meine Stellung fürchten mußte. Damals lernte ich meine jetzige Frau kennen. Ohne mir noch näher zu stehen, nahm sie sich des Bedrängten an und half mir meine Verhältnisse ordnen. Aus Dankbarkeit bot ich ihr meine Hand. Aber auch die Vernunft rieth mir zu diesem Schritte. Von jener Liebe, die mich zu meiner ersten Ehe geführt hatte, fühlte ich keine Spur und doch versichere ich dir, daß ich meinen Entschluß noch keine Stunde bereut habe. Julie ist brav, versteht das Hauswesen; ihr ansehnliches Vermögen überhebt uns aller Nahrungssorgen. Meine Frau hat allerdings oft ihre abweichenden Ansichten, ihre Launen. Es kommt dadurch mitunter oft zu einem unerquicklichen Auftritt. Ich denke indessen: Menschen

muß man nehmen, wie sie sind; wenn Zwei zusammen leben sollen, muß sich immer Eines in's Andere schicken, gebe manchmal nach und befand mich bisher ganz wohl dabei. Zu solcher Ehe bietet sich jetzt auch dir Gelegenheit. An Ducker's Persönlichkeit ist nichts auszusetzen. Die Fürsorge, daß er mit Nächstem eine gute Anstellung erhält, kann ich mit bestem Gewissen übernehmen, ich glaube, dies seiner Qualification sogar schuldig zu sein. Du weißt, daß dir deine Mutter keinen Kreuzer hinterlassen hat. Von meinem Gehalte habe ich dir kein Heirathsgut zurücklegen können. Was willst du also für Ansprüche machen?

Adelheid. Mir ist, als hörte ich meine Stiefmutter reden.

Gotthold. Ich will nicht läugnen, sie ist es auch, die mich bewogen hat, dir den Antrag an's Herz zu legen, allein ich folgte ihrem Wunsche bloß deshalb, weil ich finde, daß sie in dieser Sache ganz die richtige Ansicht hat.

Adelheid. Ich glaube, du wirst doch auch ein wenig Rücksicht auf meine eigene Empfindungsweise nehmen. Daß eine Heirath aus Neigung glücklich machen könne, hast du mir durch deine eigene Erfahrung zugeben müssen. Gestatte mir darum, diesem Beispiel zu folgen. Finde ich keine Gelegenheit hiezu, was thut's? Der Antrag Ducker's bietet sie mir keinesfalls.

(Ein Bedienter mit einem Briefe tritt ein.)

Bedienter (übergibt Gotthold den Brief). Ein Brief an den Herrn Director!

Gotthold. Schon gut. (Der Bediente wieder ab. Gotthold erbricht den Brief, liest und schreckt zusammen, für sich.) Himmel und Erde!

Adelheid. Papa, was ist dir plötzlich?

Gotthold (mit erzwungener Fassung): Nichts — nur eine Geschäftsnachricht — gerade nicht erfreulicher Natur. Nun, beharrst du bei deiner Antwort?

Adelheid. Ich kann nicht anders.

Gotthold. Genug. (Den Brief einsteckend, für sich) Jetzt zwingen mich auch die Verhältnisse. (zu Adelheid) Ich habe geglaubt, es werde nur meines Rathes bedürfen, um dich die richtige,

verständige Entscheidung treffen zu sehen. Leider habe ich mich getäuscht und muß nun, weil ich dein Bestes will, gegen deinen eigenen Willen für dich handeln. Ich befehle dir, du nimmst den Antrag an. Wie mir Julie gesagt, wird Ducker diesen Vormittag kommen. Wir werden ausgehen. Es ist dadurch ungestörte Gelegenheit gegeben, euch gegenseitig in's Klare zu bringen.

Adelheid. Lieber Vater —

Gotthold. Keine Widerrede mehr. Jetzt gehe und bereite dich auf den Besuch vor.

Adelheid. Ich werde jener Pflicht folgen, die ich für die höhere halte.

(Sie geht durch die Thüre links ab.)

Gotthold. Es hat mich Kampf gekostet, so mit ihr sprechen zu müssen — jedoch was blieb mir übrig?

Zweite Scene.

Julie tritt durch eine zweite Thüre links herein. **Gotthold.**

Julie. Nun, was hast du bei Adelheid ausgerichtet?

Gotthold. Sie drückte auch gegen mich ihren Widerwillen gegen diese Heirath aus. Ich habe befehlen müssen. Das Mädchen hat sich bisher noch nie ungehorsam bewiesen, sobald sie meinen ernstlichen Willen kannte. Ich hoffe, sie wird sich auch diesmal fügen.

Julie. Das rathe ihr Gott! Denke dir, eben finde ich wieder einen prachtvollen Azaléenstock auf meinem Blumentische, eine neue Artigkeit des Herrn von Kleesalz.

Gotthold. Schon wieder? Das Betragen dieses Mannes fängt an, geradezu unverschämt zu werden.

Julie. Aber ich bitte dich, Gotthold. Er wollte mir, wie das beigelegte Billet sagt, nur seinen Dank zu erkennen geben, daß ich Euern Zwist neulich wieder ausgeglichen habe.

Gotthold. Ausgeglichen? Konnte ich denn gegen meinen Gast unwirsch bleiben?

Julie. Du hast seine Worte auch zu strenge genommen. Es ist mir ganz einleuchtend, was er uns so oft versichert hat, daß seine Gesellschaft nicht darauf ausging, dich durch das Kapital für sich zu gewinnen, daß sie dich vielmehr erst später damit überraschen wollte.

Gotthold. Glaube solchen Versicherungen, wer mag!

Julie. Uebrigens — wenn Prinz August die Gesellschaft wirklich protegirt — du darfst doch nicht außer Acht lassen, daß er einst dein Herr werden könnte. Unsere jetzigen Minister sollen wenig Vertrauen bei ihm genießen. Wer weiß?

Gotthold. Weib, wer hat dir solche Dinge in den Kopf gesetzt? Für's Erste ist der Zustand unseres Fürsten nicht von so besorglicher Art, daß darum ein Regentenwechsel zu befürchten wäre. Dann bilde dir aber ja nicht ein, ich hege nur den geringsten Wunsch nach einem Portefeuille. Ministerposten sind in unserer Zeit die undankbarsten von der Welt. Kein Beamter nützt sich jetzt schneller ab, als ein Minister.

Julie. Sie müssen doch ihre besonderen Reize haben. Warum würde sich denn sonst Mancher so krampfhaft daran festklammern?

Gotthold. Julie, erzeige mir den Gefallen, dich in derlei Sachen nicht einzumischen. Ich dulde hierin keine Einsprache — von Niemand, auch von dir nicht.

Julie. Gotthold, in so finsterer, mürrischer Laune habe ich dich schon lange nicht gesehen. Was ist dir denn?

Gotthold. Wenn du es doch erfahren willst, so höre: ich bin in der That in sehr trüber Stimmung, hervorgerufen durch eine Nachricht, die dich viel näher angeht, als die Angelegenheit des Herrn von Kleesalz.

Julie. Du erschreckst mich.

Gotthold. So eben schreibt mir Arnberg —

Julie. So hat er endlich meine Zinsen geschickt?

Gotthold. Nichts hat er geschickt. Er bat nur um kurzen Aufschub.

Julie. Wie? Das ist ja noch gar nicht vorgekommen!

Gotthold. Leider muß ich nach dem Inhalte seiner Zeilen fürchten, daß aus dem kurzen Aufschub ein langes Nachsehen

werde. Mit Einem Worte, Arnberg ist nach seinen Mittheilungen dem Bankerotte nahe.

Julie. Barmherziger Gott! Und mein ganzes Vermögen steckt in seinem Geschäft. Das ist nicht möglich.

Gotthold. Er galt von jeher für so reich. Ist uns auch nur einmal der Gedanke gekommen, bei ihm Gefahr laufen zu können?

Julie. Ich rieth dir schon einigemale, die Gelder zurückzuziehen, allein du verwiesest mich immer auf seine hohen Zinsen und meintest, keine andere Anlage könne so gute Rente bringen. Ich arme, ich unglückliche Frau! Und ausgegeben fast bis auf den letzten Thaler!

Gotthold. Nur nicht gleich den Muth verloren, liebe Julie. Vielleicht glückt Arnberg sein Vorhaben, mit Hülfe einiger Freunde ein günstiges Arrangement zu Stande zu bringen. Seine umfangreichen Realitäten müssen einen enormen Werth haben.

Julie. Bankerott, bankerott! Dies Wort bricht mir das Herz.

Gotthold. Arnberg hat sich uns stets als redlicher Mann, als treuer Freund bewährt. Warum seiner Mittheilung eine zu schlimme Tragweite beimessen?

Julie. Hast du dies nicht selbst gethan?

Gotthold. Bei ruhigerer Ueberlegung finde ich, daß ich zu weit gegangen bin. Ich werde unsere Sache heute noch einem zuverlässigen Anwalt übergeben.

Julie. Gotthold, jetzt wäre ja das Kapital der Eisenbahnbaugesellschaft ein wahrer Rettungsanker!

Gotthold. Kein solches Wort mehr! Machen wir jetzt den Besuch ab, den wir vorhatten.

Julie. Ach, ich bin nicht im Stande — (sich anders besinnend und aufbrechend). Nein, jetzt muß mir Adelheid um so eiliger aus dem Hause. Gotthold, wir sind ja selbst nicht mehr im Stande, anständig zu leben.

Gotthold. Du übertreibst.

Julie. Wir sind arme Leute geworden. Mein armer Gustav!

Gotthold. Für den wird es im schlimmsten Falle nöthig werden, sich sein Brod selbst zu verdienen; das müssen auch tausend Andere. (Beide ab durch die Thüre rückwärts.)

Dritte Scene.

Adelheid sieht nach kurzer Pause von links herein und tritt dann ein.

Adelheid. Sie haben das Feld geräumt, auf dem ich mich jetzt einem verhaßten Manne zu ewiger Sclaverei ausliefern soll. Das geschieht nimmermehr. Aber Ducker kann jeden Augenblick eintreten. Jetzt gilt's dich zusammen zu nehmen, Adelheid. Ich bin entschlossen, ihm eine abschlägige Antwort zu ertheilen, es fragt sich nur, in welcher Form? (Nach einigem Nachsinnen.) Ei, lautet nicht ein altes Sprichwort: keine Antwort ist auch eine Antwort? Wie, wenn ich daran hielte, die Thüre hier zuschlöße und Herrn Ducker gar nicht eintreten ließe? Er weiß gewiß, daß man mich zu Hause gelassen hat, seinen Besuch anzunehmen. Sieht er, daß ich mich hinter Schloß und Riegel gegen ihn verschanzt habe, dann meine ich, könnte er das für eiue Antwort nehmen, der sich gerade kein Mangel an Deutlichkeit vorwerfen läßt. Ja, so ist es am Besten. Nun schnell an's Werk! (Sie schließt die Eingangsthüre rückwärts ab.) Was Papa und Mama dazu sagen werden? Gleichviel, sie zwingen mich dazu. Ein Ungewitter muß ich doch über mich ergehen lassen. Auf einige Hagelkörner mehr oder weniger kommt es mir da auch nicht mehr an. (Es wird die Thüre zu öffnen versucht.) Horch, er ist schon da. (Es wird geklopft.) Mir wird ganz ängstlich. (Das Klopfen wiederholt sich stärker.) Herr Ducker scheint meine Antwort noch nicht zu verstehen. (Heftiges Anschlagen an die Thüre.) Himmel, das Männchen poltert ja da draußen, wie der steinerne Gast!

Lebrecht's Simme außen: Adelheid! Nichtchen Adelheid!

Adelheid. Was ist das? Das ist ja des Onkels Stimme!

Lebrecht's Stimme außen: Aufgemacht, Nichtchen, aufgemacht!

Adelheid. Großer Gott, es wird doch sonst nichts vorgefallen sein? (Sie eilt zur Thüre und öffnet sie.) Willkommen, Onkel!

Vierte Scene.

Lebrecht und Florentin treten ein. Adelheid.

Lebrecht. Na, du läßt dir deine Besuche auf eine kuriose Art anmelden.

Adelheid. Lieber Onkel, wie konnte ich denn ahnen, daß ihr es seid?

Lebrecht. Glaub' es gerne. Nun, ich hoffe, du wirst uns eine um so gnädigere Audienz schenken, du — du holde Prinzessin Rosenblüthe! (zu Florentin:) Florentin, sie ist wirklich ein Engel!

Adelheid. Was gibt es denn, Onkelchen! Du kommst mir heute so ganz verändert vor.

Lebrecht. Meinst du? Sieh, das macht Alles der Spiritus — Nun, du wirst es noch erfahren.

Adelheid. Jedenfalls scheinst du mir gut aufgelegt und das freut mich.

Lebrecht. Nur gut aufgelegt? Ganz aus dem Häuschen sind wir, liebes Nichtchen — aber Eines fehlt noch zur höchsten Höhe unserer Glückseligkeit. — Das wollen wir hier bei dir holen.

Adelheid. Onkel, du sprichst in Räthseln. Glückseligkeit, die ich, armes Mädchen erst noch erhöhen soll?

Florentin. Liebe Cousine —

Lebrecht (unterbricht ihn). Still, Florentin. Ich habe das Wort. Also erste große Neuigkeit: Die Symphonie hat gesiegt, die Symphonie hat durchgeschlagen!

Adelheid (in höchster Freude). Wie? Was? Herzensvetter, ich gratuliere! (Sie eilt auf Florentin zu und reicht ihm die Hände. Florentin will sie umarmen.)

Lebrecht (dazwischen tretend). Sachte, sachte, Kinder, es muß Alles seinen geregelten Gang gehen. Heute früh war General=

probe. Ich wurde in das Orchester eingeschmuggelt. Große Versammlung, ein geladenes ausgesuchtes Publikum. Alle die Herren Kunstkritiker darunter mit den bebrillten Nasen und gerunzelten Stirnen, die das Privilegium gepachtet haben wollen, gescheidter als die übrigen Zuhörer zu sein. Alle ringsum aufgepflanzt und gerüstet zum Zerreißen wie Bulldoggen. Zuerst kam sein Nebenbuhler an die Reihe. Das war ein Kampf! Wenn man hier applaudirte, zischten sie dort. Wenn man dort zustimmend nickte, wurden hier die Nasen gerümpft. Kurz kein entschiedener Beifall, kein klarer Erfolg Da trat Florentin an den Pult. Adelheid, wenn du hättest fühlen können, wie mir bei seinen ersten Taktschlägen das Herz pochte. Gott sei Dank, meine Angst war grundlos. Gleich nach dem Allegro allseitig ehrenvolles Bravo. Nicht ein Zischlaut! Nach dem Adagio allgemeiner stürmischer Beifall. Nach dem Scherzo detto. Und nach dem Finale ging die Hetze vollends los. Das Klatschen und Rufen wollte nicht aufhören Unter Glückwünschen schüttelt man Florentin die Hände, Zufriedenheit, Freude, Theilnahme auf allen Gesichtern. Selbst jener Bullenbeißer von Kritikus, der als der unbarmherzigste verschrieen ist — ich habe ihn nicht aus den Augen gelassen — nickte am Ende schmunzelnd mit seinem gelehrten Vorgebirge. Es ist entschieden, Florentin wird den Preis erhalten. Das öffentliche Concert nächstens, mehr eine Förmlichkeit, wird dem Siege nur die Krone aufsetzen. Du hättest aber auch hören sollen — welch' ein Scherzo! Das Herz tanzte Einem ordentlich mit. Und das Adagio erst — das Adagio! Nichte, ich sage dir, wenn du das Adagio gehört hättest! (summt eine Melodie.) Komm' her, Florentin, für das Adagio muß ich dir noch einmal extra um den Hals fallen! (Er umarmt Florentin.)

Adelheid. O daß ich dabei gewesen wäre!

Florentin Für mich warst du es! Deiner gedacht' ich —

Lebrecht (einfallend). Noch einmal, Florentin, sachte, es muß Alles seinen geregelten Gang gehen. (zu Adelheid.) Was, glaubst du nun, daß wir anfingen, als wir, Arm in Arm, stolz auf unsern Triumph aus dem Concertsaal getreten waren? Da [illegible] geradezu in's Weinhaus. Das ist einmal so

Musikantennatur. Wir mußten doch anstoßen auf den glücklichen Tag! Wir mußten sie doch hoch leben lassen, die herrliche Göttin Musika und Alles daneben, was wir lieben! Das thaten wir auch. Sieh, dabei ist dem Burschen da das Herz aufgethaut. Da hat er seinem Vater offen gestanden, daß er ein Mädchen liebe, von ganzer Seele liebe, und daß er sich kein rechtes Glück auf Erden denken könne, ohne dieses Mädchen. Und wie er seinem Vater den Namen des Mädchens genannt, wie er ihm entdeckt hat, er glaube zwar, das Mädchen sei ihm nicht abgeneigt, er habe sich jedoch bei seiner ungewissen Stellung bisher nicht getraut, ihr sein volles Herz auszuschütten, da sind dem Alten die Thränen der Freude über das runzliche Gesicht gerollt. Sohn, rief er aus, jetzt ist dir ja eine Stellung sicher, jetzt darfst du reden, mußt du reden. Und das gleich. Weißt du was? Gleich jetzt brechen wir auf, eilen hin vor das Mädchen — dein Vater selbst macht deinen Brautwerber — und der Tag, an welchem deine Kunst siegte, soll auch ein Siegestag für dein Herz werden. Er hatte allerlei Bedenken, allein ich packte ihn unter dem Arme, zog ihn fort und stelle ihn hier seiner Auserkorenen vor. So, jetzt, Florentin, ist die Reihe an dir. Jetzt fahre du fort!

Adelheid. Onkel, das Fortfahren wollen wir ihm schenken. Was er noch vorzubringen hat, kann ich jetzt schon so ziemlich vermuthen. Uebrigens hat er dich doch so ein klein wenig hintergangen, wenn er dir sagte, er glaube nur, das Mädchen sei ihm nicht abgeneigt.

Florentin. Adelheid, hast du mir je mit einem Worte das Recht gegeben, mehr zu sagen?

Adelheid. Nein, nicht mit Wort und Handschlag, nicht mit Brief und Siegel. Aber ich denke, wer eine Symphonie zu componiren weiß, kennt auch genau, welche Melodie das Vögelchen zwitschert, das ihm fast täglich um die Schultern flattert. Doch ehrlich gestanden — ist es mir denn viel besser ergangen? Daß ich dir so in die Seele gewachsen sei, wie du heute deinem Vater versichertest, habe ich mir nicht zu träumen gewagt! (Adelheid umarmt und küßt ihn.)

Lebrecht. So recht, Kinder. Jetzt ist es am Platze. Ich wünschte nur, wir könnten nun auch gleich zum Pfarrer gehen!

Fünfte Scene.

Bedienter tritt ein. Vorige.

Bedienter. Herr Ducker.

Adelheid. Mein Gott, jetzt kann ich ihm nicht mehr die Thüre verschließen.

Lebrecht. Was ist dir plötzlich? Wer ist denn dieser Herr Drucker?

Adelheid. Ein junger Mann, der bei Mama um meine Hand angehalten hat. Der Vater hat mir befohlen, seinen Antrag anzunehmen. Jetzt soll ich Antwort geben.

Lebrecht. Ei, wenn es nichts weiter ist, du erklärst ihm eben, daß ihm schon ein Anderer zuvorgekommen sei.

Adelheid. Nein, Onkel, das geht nicht. Er darf nicht der Erste sein, der von unserer Liebe erfährt.

Lebrecht. Gut, so bedeutest du ihm nur, daß du ihn nicht heirathest.

Adelheid. Wie es ihm aber beibringen? Tausend Eindrücke verwirren mir den Sinn. Und ich scheue ihn, ich fürchte mich vor ihm.

Lebrecht. Liebes Nichtchen, vielleicht würde es dir leichter werden, ihn abzufertigen, wenn ich zugegen wäre.

Adelheid. Das wäre mir freilich lieb.

Lebrecht. Gut, so bleibe ich. (zum Bedienten.) Der Herr Ducker soll nur eintreten. (Der Bediente ab.)

Lebrecht (öffnet die Seitenthüre links, zu Florentin.) Jetzt, junger Herr, einstweilen dahinein!

Florentin. Wie?

Adelheid. Der Onkel hat Recht, lieber Vetter. Ich finde es nicht schicklich, wenn du auch bliebest.

Florentin. Vater, du bist gewöhnlich so schüchtern, schüchterner als Adelheid. Wenn es darauf ankommen sollte, ernst

auf —

Lebrecht (unterbricht ihn). Sei ohne Furcht. Für gewöhnlich — das ist wahr, bin ich ein wenig schüchtern. Aber heute — heute verspüre ich Courage in mir, wie Simson, als er die Philister mit dem Eselskinnbacken traktirte. Das macht der Spiritus vini, der gottvolle Rüdesheimer! Also marsch schnell dahinein! (Er schiebt Florentin in die Thüre und schließt sie.) Da ist er schon.

Sechste Scene.

Ducker tritt ein, ein Bouquet in der Hand, das er unter seinem Hute zu verbergen sucht. **Adelheid** und **Lebrecht**.

Ducker (begrüßend). Mein verehrtes Fräulein! Ah, Herr Lehrer Stillfried!

Adelheid. Herr Ducker, meine Eltern haben mich von Ihrem ehrenden Antrag in Kenntniß gesetzt.

Ducker. Mein Fräulein, ich weiß nicht, ob es in Ihrem Willen liegt, mir in Gegenwart eines Fremden Ihren Entschluß mitzutheilen?

Adelheid. Herr Ducker, Onkel Lebrecht ist für mich kein Fremder. Ich war ein schwaches, kränkliches Kind; die Aerzte erklärten, daß mich nur dauernder Aufenthalt in einer gesunden Landluft noch vor der Gefahr allmähligen Hinsiechens retten könne. Da brachte mich mein Vater zum Onkel hier, damals Lehrer auf einem Dorfe im Hochgebirge. Dort verlebte ich meine Jugendjahre. Auf Berg und See, in Flur und Wald lernte ich die Natur in ihrer ganzen Herrlichkeit kennen und lieben. (Lebrecht's Hand ergreifend:) An dieser Hand ging dort das Hochgefühl für alles Große und Gute in meinem Herzen auf. Mit gesundem Blute, mit gekräftigtem Körper, aber auch mit einer frischen frohen Seele kehrte ich in die Stadt zurück. Sie werden nun begreifen, warum ich meinen guten Onkel als meinen zweiten Vater betrachte, vor dem ich kein Geheimniß habe. Gestatten Sie ihm deßhalb auch, unserer Unterredung beizuwohnen.

Lebrecht (drückt ihr die Hand). Liebe Tochter!

Ducker. Fräulein, Ihr Wunsch ist mir Befehl. Sie kennen also meine Bitte; was darf ich hoffen?

Adelheid. Ihr Antrag ist sehr ehrenvoll für mich, gleichwohl bedauere ich ihn ablehnen zu müssen.

Ducker. Ablehnen? Wie? Sollten Sie bereits über Ihr Herz verfügt haben?

Lebrecht. Als ob sie Ihren Antrag nur deßhalb ablehnen könnte, weil sie bereits gewählt hat. Ei, lieber Herr, das verräth doch ein wenig Eitelkeit.

Ducker. So bitte ich mir zu sagen, aus welchem andern Grunde Sie mich Ihrer Hand nicht für würdig halten?

Adelheid. Nicht für würdig halten? Herr Ducker, bei der Wahl des Herzens gibt das Maß der persönlichen Vorzüge nicht immer den Ausschlag. Hier entscheidet — mein Gott, wie soll ich nur sagen? Es fehlen mir die bezeichnenden Worte.

Lebrecht. Was braucht's da viel Umschweife? Adelheid, sagen wir es dem Herrn kurz heraus: Wir können Sie nicht lieben, also auch nicht heirathen.

Adelheid. Damit wäre freilich am bündigsten ausgedrückt, was ich zu erwidern habe.

Ducker. Sie verzeihen, mein Fräulein, allein das scheint mir doch kein hinreichender Grund —

Lebrecht (einfallend). Wenn Sie keine Liebe empfindet? Herr, was denken Sie!

Ducker. Herr Stillfried, was verstehen Sie unter Liebe?

Lebrecht. Herr Gott, wenn Ihnen das erst ein alter Schulmeister sagen soll, dann — (bricht sich beherrschend ab, für sich.) Spiritus vini, halt' an dich! (laut.) Ich meine, wenn man sich um ein Mädchen bewirbt, da müßte es Einem von diesem Elemente so im Herzen zucken und wirbeln, daß man gar nicht auf den Einfall kommen kann, erst nach seinem Begriffe zu fragen, Herr Schlucker! (corrigirend) wollte sagen, Herr Ducker!

Ducker. Herr Stillfried, wenn Sie unter Liebe eine zügellose Leidenschaft oder eine schwärmerische Empfindsamkeit verstehen — eine solche Liebe gibt es nur noch in Büchern und

auf dem Theater. Ich schätze Fräulein Adelheid als hübsch, gebildet, fromm, tugendhaft, häuslich — lauter Eigenschaften, welche eine glückliche Ehe gewährleisten.

Lebrecht. Genug, Herr Ducker, genug. O, Sie sind ein echtes Kind unserer Zeit. Praktische Nützlichkeit, das ist ja für Alles euer einziger Maßstab, ihr nüchternen, jungen Selbstlinge! Für solche Herrn sind die Zeitungen der rechte Ort, sich nach einer Frau umzusehen. Setzen Sie ein Heirathsgesuch auf, schreiben Sie darin die Eigenschaften vor, die ein Frauenzimmer qualifiziren, zu Ihrer Ehehälfte erhoben zu werden. Setzen Sie das Register Ihrer eigenen Vortrefflichkeiten daneben — o ich zweifle nicht, Sie haben deren in Menge, wenn ich auch noch keine entdeckt habe — und lassen Sie diese Annonce in die Blätter rücken. Vielleicht finden Sie auf diesem Wege eher, was Sie suchen.

Adelheid. Herr Ducker, vergeben Sie meinem Onkel. Nur seine übergroße Liebe für mich konnte ihn verleiten —

Ducker. So darf ich von Ihnen eine günstigere Antwort hoffen?

Adelheid. Ich habe bereits erklärt, daß ich bedauere —

Ducker. Mein Fräulein, ich wage, Sie darauf aufmerksam zu machen, Ihre Vermählung mit mir ist auch der Wunsch Ihrer Frau Mutter, ja selbst Ihres Herrn Vaters. Kinder sollen den Willen ihrer Eltern ehren. Das ist schon ein göttliches Gebot.

Lebrecht. Was? Sie rufen Vater und Mutter und gar die Bibel auch noch zu Hilfe? Gehen Sie, Herr — Mucker!

Adelheid. Ich weiß, es ist der Wille meiner Eltern. Leider bin ich heute zum erstenmal gezwungen, ihnen den Gehorsam zu verweigern.

Ducker. Ist das Ihr letztes Wort?

Adelheid (nickt und verbeugt sich).

Ducker. Mein Fräulein, vielleicht besinnen Sie sich noch eines Bessern. Ich werde mir später die Ehre geben, noch einmal anzufragen. (Er bricht auf; beim Abgehen scheint er einen Augenblick unschlüssig, was er mit dem Bouquet anfangen soll; dann legt er es auf den Tisch. Zu Adelheid.) Dieses Bouquet bitte ich

zum Zeichen meiner Verehrung — der Frau Directorin zu übergeben. (Er geht durch die Thüre rückwärts ab.)

Lebrecht. Die boshafte Natter! Ich wollte, er müßte zur Strafe die Frau Directorin heirathen!

Siebente Scene.

Florentin tritt aus der Seitenthüre. **Adelheid** und **Lebrecht.**

Florentin. Gott sei Dank, der ist abgefertigt.

Lebrecht (zu Florentin). Nun, habe ich meine Sache recht gemacht?

Adelheid. Ein wenig glimpflicher hättest du ihn schon behandeln sollen.

Lebrecht. Etwa so sanftmüthig, wie du? Nichte, ich habe mich fast über deine Höflichkeit geärgert.

Florentin. Es geschah ihm nur nach Gebühr. Aber, Vater, du bist ja heute wie ausgewechselt.

Lebrecht. Seht, Kinder, das kommt Alles nur von dem Spiritus vini. Doch vergessen wir jetzt den abgeschmackten Menschen!

Florentin. Wenn er uns nur nicht noch einen Possen spielt. Wie ich hörte, ist er boshaft und tückisch.

Lebrecht. Angst? Schäme dich, Florentin! Fort mit den Grillen! Laßt uns wieder fröhlich sein!

Achte Scene.

Julie tritt von rückwärts ein, bald darauf **Gotthold. Vorige.**

Julie. Was? Noch hier? Herr Schwager, ob Sie meine Zimmer räumen!

Lebrecht. Ja wohl, Frau Schwägerin!

Julie. Soeben ist uns Herr Ducker auf dem Heimwege

begegnet und hat uns die Unverschämtheit erzählt, mit der man ihn hier behandelt hat. (Gotthold tritt ein.) Gut, daß du kommst, Gotthold. Ich hoffe, du wirst jetzt dein Hausrecht üben.

Gotthold. Lebrecht, du hast dich hier auf eine unverantwortliche Weise betragen.

Lebrecht. Höre einmal, Bruder. Wenn deine Tochter den Herrn Drucker durchaus nicht zum Manne will, du wirst sie doch nicht dazu zwingen wollen?

Gotthold. Und warum will sie ihn nicht? Warum stehst du ihr in ihrem thörichten Widerstande noch bei?

Adelheid. Lieber Vater! —

Gotthold. Stille. Du begibst dich augenblicklich auf deine Stube.

Adelheid. Sogleich, Vater. Da ich jedoch an deinem Unwillen gegen den Onkel Schuld trage, so mußt du mir zuvor gestatten, uns Beide vor dir zu rechtfertigen. Ich habe dir heute morgen gesagt, daß ich eine Ehe nur aus Liebe eingehen könne. Ich verschwieg dir aber, daß ich bereits einem andern Manne mit ganzer Seele angehöre. Jetzt erkläre ich dir offen und frei: es gibt nur Einen, dessen Hand ich nicht zurückweisen werde. (Auf Florentin zeigend.) Hier steht er.

Julie. Der brodlose Musikant?

Adelheid. Schmähe und verwünsche mich immerhin, setze alle Mittel deiner väterlichen Gewalt in Bewegung: ich kenne seine Gesinnungen, ich vertraue seiner Zukunft, ich fühle mein Herz in seinem Rechte — keine Macht der Erde soll mich von ihm losreißen. (zu Florentin.) Lieber Freund, mein heiliges Wort darauf! (Sie geht auf der Seite ab.)

Lebrecht. Brav, Adelheid!

Neunte Scene.

Vorige ohne Adelheid.

Gotthold. Florentin, du bist mein Neffe; trotzdem aber erklär' ich dir: denke nie daran, die Hand meines Kindes zu erhalten. Ich werde mich hüten, meine Tochter dem Hunger

und Elend preiszugeben. Auch würde ich mich eines Schwiegersohnes schämen, der sich keinen wichtigeren Lebensberuf zu wählen wußte, als den Leuten zur Kurzweil in ihren müßigen Stunden Musik aufzuspielen.

Lebrecht. Hoho! Nein, Bruder, eine so gemeine Beschäftigung ist die Musik denn doch nicht. Sie bildet und erhebt den Menschen. Hätte die Welt genug gute Musikanten und gute Schullehrer, sie könnte euch Alle entbehren, ihr hochnasigen Bureaukraten mit eurer papierenen Regiererei!

Gotthold. Ich verbitte mir deine Unarten. Du wirst wohl einsehen, daß mein Haus kein Aufenthalt mehr für dich und deinen Sohn ist. Ich erwarte, daß ihr es augenblicklich verlaßt und nie wieder betretet.

Julie. Nicht blos aus dem Hause, aus der Stadt muß er mir. Es ist unerträglich, mit dieser Sippschaft *eine* Luft zu athmen. Hören Sie, Herr Schwager —

Gotthold. Komm, Julie, es ziemt sich nicht für uns, hier noch ein Wort zu verlieren.

(Er ergreift Juliens Hand und geht mit ihr durch die linke Seitenthüre ab.)

Zehnte Scene.

Lebrecht und Florentin.

Lebrecht. Was hat er gesagt? Aus dem Hause jagt er uns? Das ist eine Kainsthat! Die fordert Rache, grimmige Rache! Und ich schwöre sie dir auch, du verknöcherte Aktenseele, du, du — Franz Moor! Hört es, ihr Wände, stumme Zeugen seiner Unmenschlichkeit! (Er erhebt den Arm zum Schwure.) So wahr ich — (plötzlich hält er inne und läßt den Arm wieder sinken.) Nein — das kann ich doch nicht — er ist doch mein Bruder — im Grunde hat er mich doch immer lieb gehabt. Wohlan, tritt mich mit Füßen, stoße mich über deine Schwelle — ich will stillhalten und — fortfahren, dich brüderlich zu lieben! Aber dem lieben Kinde an deiner Seite, das sie jetzt mißhandeln werden, das wir mit besserem Rechte unser nennen,

als ihr — dem darf ich von dir und deinem hochmüthigen Weibe sein Lebensglück nicht vergällen lassen! Das müssen wir vor euch retten!

Florentin, gehen wir jetzt, eh' er uns noch seine Bedienten über den Hals schickt, doch — sei guten Muthes! So wahr ich Lebrecht Stillfried heiße — ich kehre zurück, ich hole dir deine Adelheid, und müßt' ich sie dem leibhaften Belzebub aus den Krallen reißen!

(Während er mit Florentin abgeht, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Decoration wie in den ersten beiden Aufzügen.

Erste Scene.

Julie und Gustav.

Julie. Wie der Anwalt deinem Vater schreibt, ist das Arrangement nicht zu Stande gekommen, das Liquidationsverfahren wird eingeleitet. Für den großen Grundbesitz, so hoch er auch geschätzt ist, soll sich kein Käufer finden. Er wird verschleudert werden und wir kommen im besten Falle mit wenigen Prozenten zum Zuge. Armes Kind, das ganze schöne Vermögen, das ich dir einst zu hinterlassen gedachte, ist verloren!

Gustav. Was liegt an der Zukunft! Wenn ich nur jetzt keinen Mangel hätte!

Julie. Es hat mich gestern an deinem Geburtstage schon untröstlich gemacht, daß ich dir deinen sehnlichsten Wunsch nicht erfüllen konnte.

Gustav. Und meine Schuld ist so dringend.

Julie. Ich habe dir meine Kassa gezeigt. Rechnete ich doch schon seit Wochen auf die fälligen Zinsen. Der Gehalt deines Vaters reicht kaum für die täglichen Ausgaben.

Gustav. Liebe Mama — (innehaltend für sich:) Nein, ich sage ihr nicht mehr. Wozu ihre Angst vermehren? Sie hätte mich gewiß nicht abgewiesen, wenn sie im Stande wäre —

Julie. Sieh zu, daß du deinen Gläubiger nur für einige Tage vertrösten kannst. Vielleicht kommt bis dahin eine bessere Nachricht. Vielleicht lassen sich Mittel schaffen. Ich werde [illegible] aufbieten.

Gustav. Thue das, liebe Mama. Ich werde es dir ewig danken. (Er geht durch die Thüre rückwärts ab.)

Julie. Guter Junge! Ist mein Vermögen nicht das seine? Und ich muß mir den Vorwurf machen, ihn um Alles gebracht zu haben. Nein, das ist Gotthold's Schuld. Ich war allerdings selbst damit einverstanden, daß er das Kapital bei Arnberg liegen ließ. Aber er ist der Mann, er hätte mehr Erfahrung, mehr Vorsicht haben sollen. (ab auf der Seite links.)

Zweite Scene.

Kleesalz und **Ducker** treten von rückwärts ein, Ducker eine Mappe unter dem Arme.

Ducker. Gut, daß ich Sie treffe.

Kleesalz. Lassen Sie mich! Jetzt ist wieder eine Woche vergangen und alle Ihre von mir genau befolgten Rathschläge haben die Sache nicht gefördert. Die Aussicht auf ein Portefeuille hat nicht gezogen. Meine Leimfabrik, die Sägmühlen, das neue Staatsanlehen machen meine Anwesenheit zu Hause dringend nothwendig. Ich muß reisen. Und fortgehen, ohne dies große Geschäft abgeschlossen zu haben! Versetzen Sie sich einmal an meine Stelle: müßte Ihnen nicht das Herz bluten?

Ducker. Hören Sie doch nur! Ich will Ihnen ja eben eine Nachricht mittheilen, welche die Situation wesentlich zu Ihrem Vortheil ändert. Die Familie befindet sich augenblicklich in großer Geldklemme. Das Vermögen der Frau Directorin ist in ein Concursverfahren verwickelt und höchst wahrscheinlich verloren.

Kleesalz. Mir sehr angenehm. Da ließe sich ja doch noch ein Versuch anstellen?

Ducker. Freilich muß das geschehen. Sind Sie hieher gekommen, den Herrn Director zu sprechen?

Kleesalz. Ich wollte ihn bitten, bei dem Referenten auf Beschleunigung zu dringen. Man hält mir immer entgegen, das Referat sei noch nicht fertig.

Ducker. Das Referat ist bereits abgegeben — ich weiß es ganz gewiß.

Kleesalz. Und lautet es zu unsern Gunsten?

Ducker. Das konnte ich noch nicht herausbringen.

Kleesalz. Nun, das werde ich wohl jetzt hören.

Ducker. Nein, jetzt nicht zu ihm. Machen Sie jetzt gleich bei der Frau Directorin einen Besuch. Stellen Sie ihr vor, daß Sie heute schon abreisen müssen und wie wünschenswerth es für Sie sei, noch zuvor den Bescheid zu erhalten. Das wird gerade dazu dienen, den Herrn Director zu einem Entschlusse zu drängen, bevor er noch dem wirklichen Inhalt unserer Verträge auf die Spur kommen kann. Wagen Sie es je nach den Umständen, mit bestimmten Anerbietungen herauszurücken. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen können Sie darauf rechnen, in ihr eine thätige Bundesgenossin zu finden.

Kleesalz. Sehr gut, ganz Ihrer Meinung. Ich lasse mich gleich bei ihr melden. Und was thun Sie mittlerweile?

Ducker. Ich muß dem Herrn Director verschiedene Amtssachen zur Unterzeichnung vorlegen. Vielleicht finde ich Gelegenheit, auch bei ihm ein Wort für Sie anzubringen.

Kleesalz. Recht so, recht so. Auf Wiedersehen. Junger Mann, wenn es uns glückt, sollen Sie wieder einen glänzenden Beweis meiner Freundschaft in der Hand fühlen. (Er geht durch die Thüre rückwärts ab.)

Ducker (ihm nachrufend). Edler Wohlthäter! — (Er tritt an die Seitenthüre rechts.) Ich höre sprechen. Das ist ja die Stimme des Rathes. Man kommt schon näher, da will ich doch ein wenig bei Seite treten.

(Er zieht sich auf die andere Seite der Bühne nach rückwärts zurück.)

Dritte Scene.

Gotthold tritt mit Rath **Kurzweg** aus der Seitenthüre rechts. **Ducker** während der ganzen Scene links im Hintergrunde, wo er sich zeitweise mit der Mappe zu schaffen macht.

Gotthold. Ich bleibe dabei: warum äußern Sie Ihre Ansicht nicht in Ihrem schriftlichen Gutachten

Kurzweg. Ganz einfach, weil ich zur Grundlage für mein Gutachten nur die Akten habe. Darin nimmt sich freilich Alles ganz charmant aus. Die Accorde der Gesellschaft des Herrn von Kleesalz mit den Bauunternehmern sind in schönster Ordnung! Darnach können die Leute mit ihrer Bezahlung zufrieden sein und dabei doch zugleich gute solide Arbeiten liefern. Es verbliebe für die Actionäre nur ein bescheidener Gewinn, was zuletzt auch nicht unbillig wäre. Gegen diese Vorlagen hat das Anerbieten der hiesigen Gewerbmeister freilich nichts Besonderes voraus.

Gotthold. Ganz richtig. Ich habe beide Vorlagen schon selbst genau geprüft. Was haben Sie denn nun gegen diese Akten einzuwenden?

Kurzweg. Herr Director, Akten sind Papier. Papier ist geduldig. Auf das Papier läßt sich Alles schreiben — W a h r h e i t und L ü g e. Gerade heraus, was die Gewerbmeister auf ihr Papier geschrieben haben, halte ich für W a h r h e i t. Was dagegen die Gesellschaft des Herrn von Kleesalz auf ihre schönen Velinbogen geschnörkelt hat, das ist eitel Lug und Trug.

Gotthold. Aber, werther Herr Rath, was berechtigt Sie zu solcher Annahme? Für den ehrenwerthen Character der Theilhaber liegen die rühmlichsten Zeugnisse der Behörden vor.

Kurzweg. Was sind Zeugnisse? Wieder Papier. Worin besteht in unserer Zeit die ergiebigste Kunst der Gauner? Darin, sich den Ruf ehrlicher Leute zu erschwindeln. Die Sorte, über welche die Obrigkeit Listen führt, ist gewöhnlich die ungefährlichste. Jene aber, welche den Heiligenschein großmüthiger wohlthätiger Biedermänner überall um sich leuchten lassen, das sind die schlimmsten. Die dehnen sich behaglich in ihrem Lehnstuhl und sinniren auf Ränke und Schwänke, wie sie von dem Gelde, das fremde Köpfe, fremde Hände durch Arbeit und Entbehrung verdient haben, die blanksten Thaler für ihren ohnehin schon wohlgespickten Säckel abzwacken können. Diese Schliche und Kniffe nennen sie Geschäft, Speculation. Sie bedenken sich keinen Augenblick, ihre Mitbürger darein zu verstricken, zu belügen und zu betrügen.

Gotthold. Können Sie etwas der Art gegen Herrn von Kleesalz und Genossen beweisen?

Kurzweg. Beweisen? Da liegt der Hase im Pfeffer. Wenn ich es beweisen könnte, gäb' es keinen Grund für mich, die Sache in meinem Gutachten zweifelhaft hinzustellen. Um übrigens hierüber mit sich selbst in's Klare zu kommen, braucht man auch gar nicht das, was man gewöhnlich Beweis nennt. Dazu bedarf es nur einer guten Nase.

Gotthold. Einer guten Nase?

Kurzweg. Ja wohl, eine gesunde Nase wittert den Schwindel. Beim Aktenstudium ist mir der Geruch bis (auf die Stirne deutend) da hinauf gestiegen.

Gotthold. Herr Collega, ich war bei meinen Amtshandlungen nie gewohnt, mich von meiner Nase leiten zu lassen, weiß auch nicht, daß es der Regierung vorgeschrieben oder auch nur angemessen sei, ihre Entschließungen von den Eindrücken ihrer Nase abhängig zu machen.

Kurzweg. Sie wird deßhalb auch oft genug an der Nase herumgeführt.

Gotthold (verletzt). Herr Rath!

Kurzweg. Nichts für ungut, Herr Director, aber meine Gedanken kann ich niemals unterdrücken.

Gotthold (erblickt Ducker). Ah, Herr Ducker! (Zu Kurzweg.) Ich danke Ihnen vorläufig für Ihr Gutachten und werde es bei meiner Entscheidung in Erwägung ziehen. Für jetzt, guten Morgen.

Kurzweg (präsentirt Gotthold seine Dose). Darf ich mir noch erlauben?

Gotthold (nimmt eine Prise). Danke schön.

Kurzweg (auf Ducker deutend zu Gotthold). Herr Director, das ist auch Einer, in dessen Nähe Ihnen eine kleine Stärkung Ihres Riechmuskels recht wohlthätig werden kann. Gehorsamer Diener! (Er geht durch die Thüre rückwärts ab.)

Vierte Scene.

Gotthold und Ducker.

Gotthold. Sie bringen mir die gestern besprochenen Schreiben?

(Ducker übergibt ihm die Mappe; während des folgenden Gesprächs setzt sich Gotthold an einen Tisch, öffnet die Mappe, sieht die Papiere durch und unterzeichnet immer schlüßlich die einzelnen.)

Gotthold. Haben Sie gehört, welche Sottisen er wieder losgelassen hat?

Ducker. Mein Gott! Das ganze Bureau kennt ihn als Sonderling.

Gotthold. Aber auch als unbescholten und lauter wie Gold. Sie hörten, was er vom Herrn von Kleesalz und Genossen hält. Was sagen Sie dazu?

Ducker. Mich hat es bei der großen Antipathie des Herrn Rathes Kurzweg gegen den Banquier nicht überraschen können.

Gotthold. Warum sollte Rath Kurzweg eine solche Antipathie haben?

Ducker. Er kann seine Physiognomie nicht vertragen.

Gotthold. Sie machen mich lachen.

Ducker. Als Sie ihm neulich die Ehre erzeigten, ihn zu Ihrer Abendgesellschaft einzuladen, entfernte sich Herr Rath Kurzweg sogleich wieder, als er hörte, daß auch Herr von Kleesalz zugegen sein werde — nicht wegen Zahnschmerz, wie die Entschuldigung lautete, er sprach es gegen Gustav und mich unumwunden aus, — bloß deßhalb, weil er die Physiognomie des Herrn von Kleesalz unausstehlich finde.

Gotthold. Das ließe freilich auf einige Befangenheit des Urtheils schließen. Nun, Sie gehören zum Bureau, ich möchte auch Ihre Meinung hören: was halten Sie von beiden Gesellschaften?

Ducker. Zu viel Ehre, Herr Director. Meine bescheidene Ansicht würde im Interesse des Staates der Gesellschaft des Herrn von Kleesalz den Vorzug geben. Herr Rath Kurzweg hat selbst anerkennen müssen, daß sie ihn nach den Akten verdiene.

Gotthold. Es früge sich nur: sollte man nicht erst Nachforschungen anstellen, ob auch Alles wahr sei, was die Vorlagen enthalten.

Ducker. Das könnten — verzeihen Sie meine Freimüthigkeit, Herr Director — die Betheiligten für eine Verletzung halten, lauter sehr reputirliche Herrn, mit denen Umgang zu pflegen selbst fürstliche Häupter keinen Anstand nehmen. Warum erscheint dem Herrn Rathe Alles, was die Gewerbmeister vorgelegt haben, so rein und zweifellos? Die Arbeiter sind seine Gesinnungsgenossen — Demokraten vom reinsten Wasser. Ich bin weit entfernt, ihn verdächtigen zu wollen, allein —

Gotthold. So so! Nun, ich werde mir die Sache noch einmal überlegen. (Er gibt Ducker die Mappe zurück.) Hier die Unterschriften. Sorgen Sie für rasche Expedition. Wie geht es Ihnen sonst, Ducker? Haben Sie die unseelige Geschichte mit meiner Tochter verschmerzt?

Ducker. In einem gefühlvollen Herzen vernarbt eine so tiefe Wunde nicht so schnell.

Gotthold. Ergeben Sie sich in das Unvermeidliche. Ihre Anstellung werde ich mir angelegen sein lassen, auch ohne daß Sie mein Schwiegersohn werden.

Ducker. Herr Director! Die Rührung versagt mir Worte. (Er entfernt sich unter Verbeugungen durch die Thüre rückwärts.)

Fünfte Scene.

Gotthold allein, dann der **Bediente.**

Gotthold. Wofür soll ich mich nun entscheiden? Eine schwierige Frage! Wie die Sache liegt, begehe ich kein Unrecht, auf welche Seite ich mich auch neige; ja, verdient Kleesalz mit seiner Gesellschaft sogar den Vorzug. Und doch — Kurzweg hat mir Zweifel angeregt, die ein ängstliches Gewissen doch Anstand nehmen lassen können, sich sofort für diese Herrn zu entscheiden.

Bedienter (tritt von rückwärts ein). Ein Mann im Vorzimmer bittet, vorsprechen zu dürfen.

Gotthold. Wie heißt er? Wer ist er?

Bedienter. Ich soll nur sagen: Privatier Maier.

Gotthold. Ein Stand und Name, womit sich in jetziger Zeit keine bestimmte Vorstellung verbinden läßt. Heißen Sie ihn eintreten.

(Der Bediente ab.)

Sechste Scene.

Privatier **Maier** tritt von rückwärts ein. **Gotthold.** Im Verlaufe der Scene der **Bediente.**

Maier. Sie werden entschuldigen, Excellenz.

Gotthold. Bitte, ich bin nicht Excellenz.

Maier. Thut nichts, Excellenz.

Gotthold. Mein Herr, ich verbitte mir diesen Ausdruck ein für allemal.

Maier. Wenn es Excell — wenn es der Herr Director durchaus nicht anders wollen —

Gotthold. Was verlangen Sie von mir?

Maier. Sie verzeihen, ich habe hier einen kleinen Wechsel von Ihrem Herrn Sohn, vor einigen Wochen an meine Ordre ausgestellt. Das Papier ist gestern fällig gewesen.

Gotthold. Wie kommt mein Sohn dazu, Wechsel auszustellen?

Maier. Soviel ich weiß, hatte der Herr Sohn eine kleine Schuld zu berichtigen. Ich bin ein guter christlicher Mann, der es für verdienstlich hält, seinen Mitmenschen mit kleinen Ersparnissen auszuhelfen. Der junge Herr hat sich durch einen Bekannten um ein kleines Darlehen an mich gewendet. Mein gutes Herz hat es nicht über sich gewinnen können, dem Herrn Sohne eines so hochangesehenen Herrn Beamten seinen Wunsch abzuschlagen.

Gotthold (für sich). Ganz im Charakter unserer leichtsinnigen Jugend. Hätte zwar nicht gedacht, daß Gustav auch schon solche Wege wandle. (Laut.) Sie betiteln sich Privatier. Waren Sie das von jeher?

Maier. Vor Zeiten besaß ich eine Krämerei auf dem Lande. Schlechte Menschen trieben mich von Haus und Hof. Ich bin dann — mit Respekt zu sagen — Schweinhändler geworden; von diesem gemeinen Gewerbe hab' ich mich aber bald zum Güterzertrümmerer aufgeschwungen. Der Himmel segnete Fleiß und Redlichkeit. Um was mich Habsucht und Bosheit gebracht hatte, kam mir jetzt dreifach wieder. Als ich so viel erworben hatte, daß es eine kleine Rente zu bescheidenem Auskommen abwarf, bin ich in die Stadt gezogen und führe hier ein beschauliches Leben.

Gotthold. Wie hoch beläuft sich die Wechselsumme?

Maier. Nur auf fünfhundert Dukaten.

Gotthold. Nur auf fünfhundert Dukaten? Mein Herr, da sagen Sie „Nur"?

Maier. Für einen so vermöglichen jungen Herrn nur eine Kleinigkeit!

Gotthold. Gut, lassen Sie sich Ihren Wechsel auch nur von diesem vermöglichen jungen Herrn honoriren. Mir fällt es nicht ein, den Zahlmeister zu machen. Ich will Ihnen nur bemerken, daß dieser vermögliche junge Herr noch unter väterlicher Gewalt steht. Sein Wechsel ist ungültig.

Maier. Excellenz — (sich verbessernd) Herr Director, ich kenne mich auch schon ein wenig in den Gesetzen aus. Mein mildthätiges Herz ist leider schon oft mißbraucht worden. War schon manchmal in die traurige Nothwendigkeit versetzt, bei den Herrn vom Gerichte vorzusprechen. Dort kennt man den Maier schon als einen vorsichtigen Mann, der die Wechsel solcher junger Herrn zugleich von Jemand mitunterzeichnen läßt, an den er sich im Nothfall halten kann. Nach Artikel 81 der allgemeinen deutschen Wechselordnung muß Jeder für den Wechsel mithaften, dessen Name darauf steht.

Gotthold. Ei, Sie sind ja ein ganzer Advokat!

Maier. Je nun, Herr Director, soweit man es eben für das Haus braucht.

Gotthold. Und wer hatte denn die Großmuth, die Bürgschaft für meinen Sohn zu übernehmen?

Maier. Excellenz — Herr Dire[illegible] belieben zu scherzen.

Gotthold. Was klingt in meinen Worten nach Scherz?

Maier. Ei, Herr Director werden doch die Beisetzung des eigenen Namens nicht vergessen haben?

Gotthold. Meines Namens? Was ist das? Zeigen Sie mir den Wechsel. (Maier zeigt ihm den Wechsel.) Herr, diese Unterschrift ist falsch.

Maier. Falsch? Himmlische Barmherzigkeit!

Gotthold. Wie gelangten Sie zu dem Wechsel?

Maier. Durch die Hand der Person, die Ihrem Herrn Sohn das Darlehen bei mir ausgemittelt hat.

Gotthold. Wer ist diese Person?

Maier. Ein Herr, der mir schon bei verschiedenen Geschäftchen mitgeholfen hat, die nicht übel ausgefallen sind. Ich strecke das Geld vor und er besorgt den Handel. Dafür lasse ich ihm einige Prozent meiner Provision zukommen. Er will aber niemals genannt sein. Ich habe ihm auch bei dieser Gelegenheit versprechen müssen, seinen Namen aus dem Spiele zu lassen.

Gotthold. Dann kann auch die Unterschrift meines Sohnes falsch sein. Offenbar ist mit unseren Namen ein schändlicher Mißbrauch getrieben worden.

Maier. Verzeihen Herr Director. Ich habe mir gestern am Verfalltage die Ehre gegeben, den Wechsel Ihrem Herrn Sohn zu präsentiren. Der junge Herr hat den Wechsel für sich anerkannt, mir auch keine Silbe davon gesagt, daß dies nicht Ihre Unterschrift sei.

(Gotthold läutet; der Bediente tritt ein.)

Gotthold (zum Bedienten). Rufen Sie meinen Sohn!

Bedienter. Herr Gustav ist vorhin ausgegangen und noch nicht zurück.

Gotthold. Schon gut. (Auf seinen Wink entfernt sich der Bediente wieder.) Mein Herr, ich habe Ihnen bereits gesagt, diese Unterschrift rührt nicht von mir her. Der Wechsel ist falsch. Von mir dürfen Sie keine Zahlung erwarten.

Maier. Eine entsetzliche Geschichte! Da muß eine Betrügerei dazwischen liegen und mir bleibt nichts übrig, als gleich Anzeige beim Herrn Untersuchungsrichter.

Gotthold (für sich). Sollte sich Gustav wirklich so weit vergessen haben? Nein, nein, es ist unmöglich. Und dennoch — wenn er den Wechsel anerkannt hat, kann ihm auch der Mißbrauch meines Namens nicht fremd geblieben sein. So tief zu sinken, Gustav — es schneidet mir das Herz entzwei.

Maier. Der Herr Untersuchungsrichter wird bald ausfindig machen, wer diesen Namen geschrieben hat.

Gotthold (für sich fortfahrend). Harte Strafe, Entehrung auf ewig ist sein sicheres Loos. Sei es, er hat es verdient. (Zu Maier.) Mein Herr, thun Sie, was Ihnen beliebt!

Maier. Der Herr Untersuchungsrichter wird gewiß für nothwendig halten, Sie selbst zu hören. Bedauere wirklich recht sehr, aber —

Gotthold (für sich). Ja, er hat Recht; ich selbst werde den ersten Schritt thun müssen, mein Kind an den Pranger zu stellen, der Schande und dem Unglück preiszugeben!

Maier. Herr Director, Sie verzeihen, daß ich Sie belästigte. (Er will gehen.)

Gotthold. Hören Sie! (Maier bleibt stehen.)

Maier. Der Herr Director wünschen?

Gotthold. Was würden Sie thun, wenn ich meine Unterschrift anerkennen, aber, da ich im Augenblick nicht bei Kassa bin, Monatsfrist fordern würde?

Maier. Was thut das? Halten mich der Herr Director für einen Unmenschen? O, ich bin ein braver christlicher Mann, der Niemand drückt, am wenigsten Ehrenmänner, wie der Herr Director. Am Kürzesten wäre es freilich, wenn mir der Herr Director gleich einen neuen Wechsel, zahlbar einen Monat a dato auszustellen die Güte hätten. Dann liefere ich Ihnen den falschen Wechsel sofort zu Hochdero beliebiger freier Verfügung aus.

Gotthold. Der Vorschlag ist mir genehm. Ich stelle Ihnen einen neuen Wechsel aus.

Maier. Charmant, charmant. (Er zieht seine Brieftasche hervor und nimmt ein Papier heraus.) Da ist schon ein Formular, das Sie nur auszufüllen brauchen. Ich habe dergleichen immer vorräthig bei mir.

Gotthold. Geben Sie her!

Maier. Durch die Zahlung um vier Wochen später komme ich für diese Zeit um die Zinsen. Das werden der Herr Director einem armen Familienvater nicht zumuthen.

Gotthold. Ich verstehe. Um wie viel verlangen Sie also die Wechselsumme höher gestellt?

Maier. Gewöhnliche Zinsen würden freilich kaum drei volle Dukaten ausmachen. Damit begnügt man sich aber jetzt nur noch bei Hypothekſicherheit. Und eine kleine Provision soll's dem Geschäftsmann doch auch noch abwerfen. Meinen Schaden werden der Herr Director für eine so große Gefälligkeit auch nicht wollen. Sagen wir, Alles zusammen, sechshundert Dukaten.

Gotthold. Hundert Dukaten mehr! Unverschämte Wucherei! Welche Prozente mögen Sie erst meinem armen Gustav angesetzt haben!

Maier. Herr Director, Sie thun mir weh' mit solchem Verdacht — nun, weil Sie es sind, schreiben wir fünfhundert und fünfzig Dukaten.

Gotthold. Ich weiß jetzt, mit wem ich zu thun habe. Also kurz von der Sache! (Er füllt das Formular aus.) Hier ist ein Wechsel auf 550 Dukaten!

Maier (nachdem er den Wechsel genau und umsichtig betrachtet hat). Alles richtig, ganz in Ordnung. Herr Director, solch' Muster von noblem Vater gibt es nicht mehr. Ich gratulire Ihrem Herrn Sohne zu so grundgütigem Vater.

Gotthold. Herr Maier, ich dächte, wir sind miteinander fertig.

Maier. Herr Director, ich eile schon — (will gehen, kehrt jedoch wieder um.) Nur noch Ein's, Herr Director! Sollten Sie mich vielleicht einmal mit einem Auftrag beehren wollen, — Geld aufzutreiben weiß ich immer und unter den billigsten Bedingungen, — hier meine Adresse. (Er legt eine Karte auf den Tisch.)

Gotthold. Gut, mein Herr.

Maier. Ich weiß auch einige sehr schöne Häuser, die zu verkaufen sind – auf Ehre, um einen Spottpreis.

Gotthold (winkt ihm zu gehen). Ich kaufe keine Häuser.

Maier. Oder — Ihr Herr Sohn ist ein junger heiraths-fähiger Mann, — mehrere Mädchen mit brillanten Vermögen —

Gotthold. Alle Wetter, jetzt scheeren Sie sich zum Teufel!

Maier. Wie Sie befehlen! (Er geht durch die Thüre rückwärts ab.)

Siebente Scene.

Gotthold allein. Er wirft sich in einen Fauteuil.

Gotthold. Gustav, Gustav, was hast du mir angethan! Dich zu einem gemeinen Verbrechen erniedrigen — deinen liebevollen Eltern einen solchen Schmerz bereiten! Ich hätte ihn aber auch die Folgen seiner Schandthat ausbüßen lassen sollen. Ich hätte — nein, so tief er auch gefallen ist, so schwer er mich auch beleidigt hat, ich kann doch nicht aufhören, mein Kind zu lieben. Man wird es wohl Schwäche nennen, einem solchen Gefühle nachzugeben, aber — ich konnte nicht darüber hinaus, in's Zuchthaus konnte ich ihn doch nicht führen lassen.

Und welche große Verbindlichkeit habe ich mir selbst aufgebürdet — in unserer jetzt ohnehin so bedrängten Lage? Gerechter Gott, mir schwebt noch gar keine Möglichkeit vor Augen, sie zur bestimmten Zeit zu erfüllen.

Achte Scene.

Julie tritt von links ein. Gotthold.

Julie. Gotthold! (erblickt ihn.) Was ist dir denn, Gotthold?

Gotthold (zeigt ihr den Wechsel). Da sieh', was du für einen wohlgerathenen Sohn hast!

Julie. Ein Wechsel, Gustav's Name, dein Name —

Gotthold. Gefälscht, von deinem Herzblatt gefälscht! Wenn du das Vergnügen haben willst, ihn in das Zuchthaus wandern zu sehen, ich kann es dir verschaffen.

Julie. Großer Gott! Kann mein Gustav Das ge-

than haben? (für sich.) Jetzt begreif' ich seinen Ungestüm. (laut.) Gotthold, du wirst ihn doch nicht ewig unglücklich werden lassen?

Gotthold. Wäre der Wechsel sonst in meinen Händen? Ich habe ihn vor Schimpf und Strafe geschützt, aber dadurch mich selbst entehrt. Ich habe die Schuld übernommen. Wie sie zahlen, weiß für jetzt noch der Himmel.

Julie. Lieber Mann, so eben war Herr von Kleesalz bei mir.

Gotthold. Um Gottes willen, laß' mich jetzt mit Dem in Ruhe!

Julie. Nein, gerade jetzt mußt du von ihm hören. Der Arme muß morgen abreisen. Es liegt ihm darum Alles daran heute noch unbedingten Bescheid zu erhalten.

Gotthold. Ich kann ihm diesen Wunsch nicht erfüllen.

Julie. Du kannst nicht? (Auf die Thüre rechts deutend.) Dort in deinem Arbeitszimmer hast du mir, die Akten vor dir erst gestern Abend selbst gesagt, das Anerbieten der Kleesalz'schen Gesellschaft entspreche allen Anforderungen, ihr mit voller Ueberzeugung den Bau zuschlagen zu können?

Gotthold. Allerdings.

Julie. So bist du heute andern Sinnes geworden?

Gotthold. Das nicht.

Julie. Und dennoch willst du ihr nicht willfahren? Heute in unserer jammervollen Lage und noch obend'rein mit dieser Wechselschuld belastet!

Gotthold. Schlimm genug!

Julie. Sieh' einmal, Gotthold, Herr von Kleesalz hat mir wieder von seinem Kapital gesprochen. Er hat mir angeboten, —

Gotthold (unterbricht sie). Ich will nichts hören.

Julie. Bleibe mir endlich einmal mit deiner kindischen Gewissenhaftigkeit vom Leibe! Ich weiß, es ist eine Sitte, die man in andern Ländern gar nicht für anstößig findet, den Beamten, der einen solchen Handel abschließt, mit einer Anzahl Aktien oder sonst einem Geschenk zu bedenken. Ich könnte dir Minister, Präsidenten und andere hochgestellte Personen nen-

nen, die dadurch schon den Wohlstand ihrer Familien begründet haben.

Gotthold. Hier ist es nicht Brauch.

Julie. Freilich, du hast deinen Gehalt; aber Frau und Kind, die sich um ihr ganzes Vermögen gebracht sehen — und wer ist Schuld, daß sie darum gekommen sind?

Gotthold. Auch das noch! Weib, bringe mich nicht zur Verzweiflung!

Julie. Vergib, ich wollte dir keinen Vorwurf machen, allein du mußt einsehen: verloren ist unser Vermögen jedenfalls.

Gotthold. Das wird auch das angebotene Kapital nicht ersetzen können.

Julie. Glaube mir, wir sind gerettet, sind über alle Verlegenheiten hinaus, wenn wir —

Gotthold (sich die Ohren zuhaltend und Julie unterbrechend). Laß mich! laß mich!

Julie. Ich will Alles auf mich nehmen. Du weißt gar nichts davon. Versprich mir nur, heute Abend Herrn von Kleesalz die Zusicherung zu geben, daß er den Bau erhält. Das kannst du doch mit gutem Gewissen. Du hast es ja eben selbst gesagt.

Gotthold. Du spielst mit meiner Ehre.

Julie. Sei unbesorgt. Ich habe mich erboten, ihn wissen zu lassen, wenn er dich heute zu Hause findet. Darf ich ihn bestellen? (Gotthold schüttelt den Kopf.) Du bist unerträglich! Zuerst erklärst du, deine Ueberzeugung erlaubt es dir, so zu handeln. Dann sträubst du dich wieder, nach deiner Ueberzeugung zu handeln. Wo liegt hier der Verstand? Ist das männlich?

Gotthold. So sei es denn, laß ihn kommen!

Julie. Brav. Endlich wieder ein liebevolles Wort!

Gotthold (für sich). Bis heute Abend steht mir ja noch immer frei, zu thun, was ich will, und — wenn ich ihm die Zusicherung gebe — wenn es durchaus so sein soll — zu verantworten ist es! (Er geht durch die Thüre rechts ab.)

Julie. Jetzt haben wir den Bau. Nachdem er mir die Erlaubniß gegeben hat, Herrn von Kleesalz kommen zu lassen, kann er nicht mehr zurück. Wunderliche Männer! Wenn sie

keine vernünftigen Frauen hätten, begingen sie die unsinnigsten Streiche! (Ab durch die Thüre links.)

Verwandlung.

Altmodisch möblirtes Zimmer. An den Wänden Zeichnungen in Rahmen und einige musikalische Instrumente. Thüren rückwärts und an der Seite.

Neunte Scene.

Lebrecht allein.

Wo nur Florentin bleibt! Er wollte doch bald wieder hier sein. Wenn wir nur im heutigen Concerte wieder einen solchen Sieg gewinnen, als neulich. Wenn es wahr sein sollte, wovon man munkelt, daß die Freunde seines durchgefallenen Mitbewerbers eine Bosheit gegen ihn im Schilde führen, es wäre schrecklich! Die Angst schnürt mir die Brust zusammen. (Er summt eine Melodie.) Nein, wenn sie das hören, sie können nicht widerstehen. (Es klopft.) Ein Besuch? Wer sollte jetzt kommen? Herein.

Zehnte Scene.

Gustav tritt von rückwärts ein. Lebrecht.

Lebrecht. Was ist denn das? Mein lieber Neffe Gustav! So außerordentlichen Besuch muß man an die Stubenthüre schreiben

Gustav. Onkel, verzeihe, daß ich dich belästige. Mich führt die Verzweiflung hieher.

Lebrecht. Verzweiflung? Um Gotteswillen, lieber Gustav, was ist denn geschehen?

Gustav. Ich war so unglücklich, Schulden zu machen.

Lebrecht. Bei dem Unglück hast du wenigstens den Trost, viele Leidensgefährten zu besitzen.

Gustav. Gestern ist ein Wechsel von mir fällig geworden. Ich kann ihn nicht bezahlen.

Lebrecht. Ei, ei, na, da wird schon die Frau Mutter Rath schaffen.

Gustav. Meine Mutter hat in Folge eines Falliments vielleicht jetzt schon ihr ganzes Vermögen eingebüßt.

Lebrecht. Ach, das ist ja höchst beklagenswerth. Lieber Gustav, (auf eine Commode deutend) da d'rinn ist meine Ersparniß — es wird vielleicht nicht ausreichen, aber ein hübsches Sümmchen — zwanzig Thaler sind es doch.

Gustav. Guter Onkel! Ich danke dir. Ich bin nicht gekommen, dich um Geld zu bitten. Mit meinem Wechsel hat es noch eine besondere Bewandtniß. Der Freund, welcher mir das Geld vermittelte, hatte die Unklugheit, den Namen meines Vaters beizusetzen. Dieser wird seine Unterschrift nicht anerkennen. Ich fürchte, die Sache kommt zur Anzeige. Du kennst meinen Vater. Er wird dem Gesetze seinen Lauf lassen. Und wenn er auch anders wollte, ich besorge, es bleibt ihm keine andere Wahl mehr.

Lebrecht. Das ist freilich schlimm, sehr schlimm.

Gustav. Unter diesen Umständen halt' ich es für das Gerathenste, dem ersten Stoß aus dem Wege zu gehen. Vielleicht suchen die Häscher schon jetzt nach mir. Onkel, ich möchte bei dir ein Versteck finden. Mein Betragen gegen dich war zwar nicht immer von der Art, —

Lebrecht (einfallend). Schweige davon, lieber Gustav. Ein Schulmeister kennt die Jugend und weiß ihre kleinen Ungeberdigkeiten für das zu nehmen, was sie sind. Es fragt sich nur, ob du mit diesem einfachen Zimmer zufrieden bist, oder mit dem hierneben, wo Florentin schläft und arbeitet.

Gustav. Nein, Onkel, in diesen Zimmern würde man mich zu leicht entdecken. Hast du nicht irgend einen abgelegenen Winkel, den man nicht zu betreten pflegt?

Lebrecht. Hm, da ist noch ein kleines Kämmerchen hinter dem Schulzimmer — es ist der Carcer, in den ich gewöhnlich meine ungezogenen Buben sperre. Das wäre freilich der passendste Ort für dich — ich meine, da wär'st du am sichersten aufgehoben. Allein er ist dunkel, rauchig — es wird sich für einen so feinen jungen Herrn nicht schicken —

Gustav. Führe mich sogleich hin. Wir könnten schon in der nächsten Minute überrascht werden.

Lebrecht. So komm'. (Er öffnet eine Seitenthüre links und lädt Gustav ein, in dieselbe zu treten; lächelnd:) Nun, Herr Neffe, eine leichte Buße scheint mir dein seitheriger Lebenswandel doch verdient zu haben und darum glaube ich selbst, du darfst dir dafür einen kurzen Arrest in dem kleinen Carcer schon gefallen lassen.

(Beide ab durch die Seitenthüre links.)

Elfte Scene.

Nach einer kleinen Pause tritt **Adelheid** von rückwärts ein.

Adelheid. Dreimal geklopft und kein „Herein"; da muß ich's schon uneingeladen wagen. Sollten sie ausgegangen sein? Das wäre schlimm. Dort steht der Hut des Onkels, er muß also in der Nähe sein. Ich warte. (Setzt sich.) Wie wird mir wieder wohl, in dem Raume zu athmen, welchen die lieben Menschen bewohnen! Der Lehnstuhl, die Violine dort, die alten Bilder — noch die ganze Einrichtung, wie in jenem Dorfschulhause, in dem ich einst meine glücklichsten Tage verlebte.

Zwölfte Scene.

Florentin tritt von rückwärts ein. **Adelheid.**

Florentin. Grüß' Gott, Vater! (Er sieht auf und erblickt Adelheid.) Ah, wen seh' ich? Meine liebe Adelheid! Das ist ein Besuch, mir heute d o p p e l t gesegnet!

Adelheid (lächelnd). Heute doppelt? Heißt das nicht: an einem andern Tage würde dir mein Besuch nicht dieselbe Freude gemacht haben?

Florentin. Verstehe mich recht. Deine Gegenwart, liebe Adelheid, verwandelt mir jeden Tag in einen Freudentag;

heute segne ich unsere Begegnung noch besonders deßhalb, weil ich sie als gute Vorbedeutung nehme für das, was mir noch bevorsteht. In wenigen Stunden beginnt das Concert, in welchem meine Symphonie zur erstmaligen öffentlichen Aufführung gelangt, wo ich sie nicht blos Kennern und Fachgenossen, wie neulich, sondern dem ganzen zahlenden hohen und niedrigen, verständigen und unverständigen Publikum vorzuführen habe, das Concert, auf welches die Verleihung des Preises folgt.

Adelheid. Dann gebe Gott, daß mein Anblick allein für diese gute Vorbedeutung entscheidend sei, nicht meine Stimmung dabei.

Florentin. Wie? Ist dir zu Hause etwas Schlimmes widerfahren? Ist ein Unglück geschehen?

Adelheid. Noch nicht. Aber mir bangt, es schwebe eine Gewitterwolke über einem Haupte, dem ich, wenn es mir auch zürnt, doch mit der innigsten Liebe zugethan bin. Ich weiß Niemand, mit dessen Hülfe sie vielleicht noch glücklich vorüberziehen könnte, als deinen Vater. Darum bin ich hier. Wo finde ich ihn?

Dreizehnte Scene.

Lebrecht, welcher schon bei Beginn der letzten Rede Adelheid's unter der Seitenthüre links sichtbar geworden ist, tritt heraus. **Vorige.**

Lebrecht. Hier. (Begrüßung.) Willkommen, vom ganzen Herzen, liebe Nichte — nein, liebe Tochter. Aber sage mir nur gleich: was meinst du mit dem Gewitter? Wie kann ich zu dem wirksamen Blitzableiter dienen, für den du mich hältst?

Adelheid. Du weißt, Onkel, in den Händen meines Vaters liegt die Verleihung eines Baues, um den sich zwei Gesellschaften bewerben.

Lebrecht. Ja wohl, war ja schon selbst bei Gotthold, für die Gesellschaft der hiesigen Gewerbmeister ein Fürwort einzulegen.

Florentin. Das ist jene, die es ehrlich meint. Es wäre ein schreiendes Unrecht, wenn ihn die andere erhielte.

Lebrecht. Meinst du es au

Florentin. Ich komme eben von Banquier Lilienthal. (Zu Adelheid.) Du weißt, ich gebe seinen Töchtern Klavierunterricht. Als ich vor der Stunde im Nebenzimmer die Mädchen erwartete, höre ich den Banquier mit jenem Herrn von Kleesalz, der neulich den Abend bei euch zubrachte, in den Salon treten. Sie sprechen von der Aktiengesellschaft. Herr von Kleesalz lädt ihn zum Beitritte ein und zeigt ihm im Vertrauen eine Zusammenstellung ihrer accordmäßigen Verpflichtungen. Hiebei macht er ihn darauf aufmerksam, daß sie ganz anders lauten, als das, was man der Regierung darüber vorgelegt hat — viel niedriger, vortheilhafter für die Gesellschaft.

Lebrecht. Da haben wir's.

Adelheid. Auch mir hat der Zufall ein Geheimniß verrathen. In unserem Hause soll Banquier Kleesalz in den nächsten Stunden von meinem Vater die Zusage erhalten.

Lebrecht. Gotthold, Gotthold, solltest du dich wirklich täuschen lassen?

Adelheid. Was ich sah und hörte, beklemmt mir die Brust. Das Vermögen der Mutter soll verloren sein. Kleesalz hatte heute Vormittag eine Unterredung mit ihr, nach der sie mir plötzlich ganz aufgeheitert vorkam. Die Mutter verkehrte dann lebhaft mit dem Vater. Ich hörte von Versprechungen, die ihr der Banquier machte. Gleich darauf sandte sie die Einladung für den Abend an Herrn von Kleesalz. Der Vater geht gedrückt und in sich gekehrt umher. Es liegt etwas auf seinem Gesichte, wie inneres Zerwürfniß, wie Schuldgefühl. Onkel, wenn der brave Vater dahin gebracht würde, nur einen Fuß breit vom Wege seiner Pflicht abzugleiten, — mit seiner Ruhe, mit dem Frieden seiner Seele wäre es auf ewig vorbei.

Lebrecht. Wahr, mein Kind, wahr!

Adelheid. Darum muß es verhütet werden. Um jeden Preis. Wer aber kann, wer darf das? — Nur du!

Lebrecht. Und wer hat auch vor Allem die Pflicht, ihm nahe zu treten, ihm beizustehen, daß er in den Stunden der Prüfung nicht unterliege, als der Bruder? Und ich glaub' es auch zu vermögen. Ich will Worte an ihn richten, die ihn wach rütteln, zu sich selbst bringen sollen.

Adelheid. Ich führe dich zu uns und werde es so einrichten, daß du ihn ungestört sprechen kannst, bevor er Gelegenheit hat, jene verhängnißvolle Zusicherung zu ertheilen.

Lebrecht. Gut, so laß uns gleich aufbrechen, solange es noch Zeit ist. Florentin, um das Concert werde ich freilich kommen. Und ich hatte mich schon so darauf gefreut. Nun, ich hoffe zu Gott, es wird dir auch ohne mich gelingen. Nur gib mir auf die Hörner Acht. Neulich auf der Probe, während des Scherzo, wären sie bald zu spät eingefallen.

Florentin. Sei ohne Sorge. Uebrigens, Vater, erinnerst du dich noch, wie übel sie uns neulich in des Onkels Hause mitspielten? Dein jetziger Schritt könnte noch unangenehmere Auftritte für dich herbeiführen.

Lebrecht. Immerhin, und wenn er bei meinem Anblick sein ganzes Haus zusammentrommelte, um mich zur Thüre hinauszujagen, er muß mich doch hören.

Florentin. Vater, du magst jetzt wohl die kühnsten Vorsätze haben, allein — wird dein Muth aushalten, wenn du vor ihm stehst? Ich kenne dich. Neulich, da warst du aufgeregt von Wein und Freude. Heute aber —

Lebrecht. Na, so ganz Unrecht hast du nicht, mein Junge. Eine Portion Courage werde ich schon nothwendig haben. Ein Glas Rüdesheimer zuvor wäre ganz gut gewesen. Aber dazu ist es zu spät. Halt, ich weiß ein Mittel, das bei mir dieselbe Wirkung thut.

(Er nimmt die Violine von der Wand.)

In diesem Holze steckt auch ein Geist, wie im Rebstock, der uns das Herz entzünden kann.

(Er geigt, mit großen Schritten auf der Bühne hin- und hergehend, das Champagnerlied aus Don Juan; dann legt er die Geige bei Seite.)

So, jetzt reicht es schon aus. Der Spiritus ist da. Ich fühle wieder Löwenmuth. Komm, Adelheid, ich brenne vor Ungeduld mit dem bösen Geiste anzubinden, der sich in einem braven Manne festsetzen will. Es gilt eine Seele! Redlichkeit oder Eigennutz, Himmel oder Hölle — laß sehen, wer den Sieg davonträgt!

(Während er mit Adelheid aufbricht, fällt der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

Dekoration wie in den ersten Aufzügen.

Erste Scene.

Adelheid führt Lebrecht durch die Seitenthüre links herein.

Adelheid. Hieher, Onkel! Die Vorposten haben wir nun schon umgangen. Um diese Zeit pflegt der Vater heimzukehren. Mama hat noch mit ihrer Toilette zu schaffen und Herr von Kleesalz ist auf eine spätere Stunde geladen. Hier also kannst du den Vater erwarten und ohne Zeugen sprechen. Horch, Geräusch im Vorzimmer — (sich gegen die Thüre rückwärts neigend) das muß der Vater sein. Nein — das ist ja die Stimme des Herrn von Kleesalz. Er findet sich noch vor dem Vater ein. Jetzt ist Alles verloren!

Lebrecht. Halt. Ich habe einen Gedanken. Glück auf! (Entschlossen.) Nichtchen, wir versuchen es!

Adelheid. Was denn?

Lebrecht. Gehe jetzt und überlasse mir, Herrn von Kleesalz zu empfangen.

Adelheid. Du traust dir den Muth zu?

Lebrecht. Der Spiritus ist da und gegen diesen Höllenschlingel verspüre ich noch weit mehr Courage als gegen meinen Bruder. Gehe jetzt und bete zu Gott, daß er mich an meiner — weiß Gott — ersten Lüge nicht ersticken lasse.

Adelheid. Aber, Onkel!

Lebrecht. Der Zweck heiligt die Mittel. Ein schändlicher

Grundsatz! habe ich immer geeifert, aber es läßt sich nicht anders machen. Für heute gehe ich selbst unter die Jesuiten.

Adelheid. Ich verstehe kein Wort.

Lebrecht. Ist auch nicht nöthig.

Adelheid. Die Stimme nähert sich. Gott sei mit dir! (Sie geht durch die Seitenthüre links ab.)

Zweite Scene.

Lebrecht allein.

Das hoffe ich auch. Er hat den heiligen Vätern noch bis zur Stunde das Handwerk so recht eigentlich nicht gelegt. Seine Langmuth wird ihn wohl nicht gerade bei mir verlassen. Mehr wage ich ja gar nicht von ihm zu verlangen. Es mag keine große Kunst für einen Spitzbuben sein, einen ehrlichen Mann vorzustellen — die Beispiele wären sonst nicht so häufig — ob es aber einem ehrlichen Manne gelingen wird, den Schurken zu spielen, das ist die Frage. Und das muß ich vor Allem. Herr Gott, mir bangt schon, ich werd' ein recht miserables Scheusal vorstellen. Bah, Courage, Lebrecht! Courage!

Dritte Scene.

Kleesalz tritt von rückwärts ein. **Lebrecht.**

Kleesalz (noch unter der Thüre hinauswärts). Danke schön, verschlägt mir nichts, ein wenig zu warten. (Für sich.) Ich bin zu frühe gekommen. Der Dummkopf von Bedienten setzte mir auseinander, meine Uhr müsse vorgehen. Tölpel! Umgekehrt! Meine Ungeduld ging der Uhr vor. (Er erblickt Lebrecht. Frappirt:) Ei, wenn ich recht sehe, der hochgeschätzte Herr Bruder des Herrn Director!

Lebrecht. Zu dienen.

Kleesalz. Habe ja [illegible] schon die Ehre gehabt, von

Ihren herrlichen Ansichten über Erziehung und Bildung zu profitiren. Freut mich unendlich, Sie wieder zu sehen! (Beiseite.) Muß der Teufel den gerade jetzt herführen! (Laut.) Wollen ohne Zweifel auch den Herrn Bruder erwarten?

Lebrecht. Sie verzeihen Herr — Herr Baron —

Kleesalz. Bitte, noch nicht, vielleicht später.

Lebrecht. Ich habe Sie erwartet.

Kleesalz. Mich?

Lebrecht. Im Auftrag meines Bruders. Er will Ihrer Gesellschaft heute den Bau zusagen.

Kleesalz. Wie? Sie? — Sie wissen also —

Lebrecht. O mehr noch. Ich weiß auch, was zwischen Ihnen und meiner Frau Schwägerin abgemacht worden ist.

Kleesalz. So hat man Sie in's Vertrauen gezogen? Ah, das ist etwas Anderes. Also einverstanden? Müssen Sie nicht zugestehen, daß auch Ihr Herr Bruder bei dieser Affaire ein sehr gutes Geschäft macht?

Lebrecht. Was ihn auch wohl allein dazu gebracht hat, Ihnen das Versprechen ertheilen zu wollen, denn — unter uns gesagt — an die soliden Absichten Ihrer Gesellschaft glaubt er so wenig, als ich.

Kleesalz. Mein Herr?

Lebrecht. Das hat ihm auch Anfangs allerlei Scrupel gemacht, allein — seien Sie guten Muthes — ich habe ihm diese aus dem Kopf getrieben. Bruder, habe ich ihm vorgestellt, ich glaube auch nicht, daß Alles wahr ist, was euch diese Herrn in ihrem Gesuche vorgeschwindelt haben, —

Kleesalz. Aber, Herr —

Lebrecht. Nur Geduld, Herr Baron, hören Sie nur! Lieber Bruder, sagte ich, du bist Beamter. Es ist richtig, der Beamte hat für den Staat zu sorgen. Aber du bist auch Familienvater. Der Staat besteht aus Familien, die Familie ist ein Theil des Staates. Sorgt man nicht für das Ganze, wenn man für die Theile sorgt? Also sorgst du auch für den Staat, wenn du für deine Familie sorgst. Dann bedenke weiter: Die Sorge für deine Familie hat dir Gott aufgelegt, die Sorge für den Staat nur der Staat, nur Menschen. Gottes Gebot geht vor

Menschengesetz. Das predigen ja unsere Frommen jetzt täglich auf allen Kanzeln. Sehen Sie, so habe ich ihm seine größten Scrupel aus dem Kopf geschlagen.

Kleesalz. Vortrefflich, höchst scharfsinnig, Sie Bildner der Jugend! (Für sich.) Das hätte ich hinter diesem Schulmeister wahrhaftig nicht gesucht.

Lebrecht. Mein Bruder hat aber noch einen besonderen Scrupel, über den er doch noch für nothwendig hält, Sie selbst zu hören. In seiner Stellung, bei seinen bekannten Grundsätzen wollte er dies nicht persönlich.

Kleesalz. Und deßhalb hat er Sie beauftragt — also heraus mit dem Scrupel!

Lebrecht. Ich sagte es Ihnen schon, wir glauben zwar nicht daran, allein es wäre zuletzt doch möglich, daß Ihre Intentionen reeller wären, als wir vermuthen.

Kleesalz. Und in einem solchen doch just nicht verdammenswerthen Falle —

Lebrecht. In solchem Falle, meint mein Herr Bruder, könne die Gesellschaft nach den Verträgen, welche Sie der Regierung vorgelegt haben, aus dem Baue keinen so großen Gewinn hoffen, daß sie ihm so beträchtliche Vortheile anzubieten vermöchte.

Kleesalz. Das ist unsere Sache. Sagen Sie Ihrem Herrn Bruder, er möge hierüber nur ganz beruhigt sein.

Lebrecht. Entschuldigen Sie, Herr Baron, es ist doch ein wenig auch seine Sache. Wenn die Gesellschaft keinen so großen Gewinn zieht, welche Gewährschaft hat er denn für die Erfüllung der gemachten Versprechungen?

Kleesalz. Das macht ihm Sorge?

Lebrecht. Ich läugne nicht, über diesen Scrupel kommt auch meine Wenigkeit nicht hinaus.

Kleesalz. Herr Stillfried, ich habe gesehen, Sie sind ein vorurtheilsloser praktischer Mann, dem man reinen Wein einschenken kann.

Lebrecht (für sich). O du Generalspitzbube! (laut) Ei, schenken Sie nur immer zu. Bei mir brauchen Sie sich kein Blatt vor den Mund zu nehmen.

Kleesalz. Hören Sie denn. Der Gewinn schrumpfte für uns allerdings sehr zusammen, wenn wir unsere Unteraccordanten so zahlen müßten, als es die Verträge besagen, die wir vorgelegt haben. Wir haben wirklich im Stillen Verträge mit ihnen geschlossen, welche ganz anders lauten. Nach diesen geheimen Verträgen sind die Summen, auf die wir mit unseren Unteraccordanten übereingekommen sind, weit niedriger. (Er zieht eine Schrift aus der Seitentasche.) Sehen Sie, das ist eine Zusammenstellung unserer voraussichtlichen Ausgaben und Einnahmen.

Lebrecht (erhält die Schrift aus Kleesalz' Hand und sieht sie durch). Potztausend! Da scheinen mir Ihre Unteraccordanten freilich sehr billig. Aber werden sie um diese Preise auch gute Arbeit liefern?

Kleesalz. Was liegt uns daran? Wenn die Bahn fertig ist, übernimmt sie der Staat. Der hat Mittel genug, nachzuhelfen und auszubessern, was ihm nicht paßt.

Lebrecht. Und der Gewinn, der in Ihren Sack fällt, ist hienach ein ganz ungeheuerer!

Kleesalz. Nun, sind Sie jetzt beruhigt? He?

Lebrecht. Vollkommen. O das ist ein köstliches Papier! Herr von Kleesalz, ich möchte jede dieser Zahlen ans Herz drücken, wie einen alten Freund! Sie werden wohl gütigst erlauben, daß ich den Voranschlag meinem Bruder zeige. Nur, um auch seinen Zweifel zu zerstreuen.

Kleesalz. Das Blatt, Herr Stillfried, ist mein Originalentwurf, das kann ich nicht in fremden Händen lassen. Ich will ihn Ihrem Herrn Bruder selbst zeigen. Bitte! (Er will Lebrecht die Schrift nehmen.)

Lebrecht. Entschuldigen Sie! (Er steckt die Schrift in die Seitentasche seines Rocks und knöpft dann seinen Rock zu) Hier ist das werthvolle Papier vortrefflich aufgehoben.

Kleesalz (erzürnt). Geben Sie mir dies Blatt zurück.

Lebrecht. Fällt mir nicht ein.

Kleesalz. Mein Herr, was unterstehen Sie sich?

Lebrecht. Meine Bruderpflicht zu erfüllen. Sie haben meinem Bruder die Unredlichkeit zutrauen können, eine Ent-

scheidung zu treffen, bevor er sich völlig überzeugt hat, daß es auch die richtige sei? Leisen Verdacht hatte er schon immer gegen Ihre Gesellschaft, doch es fehlten ihm die Beweise. Heute wollte er der Sache auf den Grund kommen. Das ist der Zweck, warum er Sie zu sich bestellt hat. Ich hatte ihm meine Mitwirkung versprochen; wir haben unser Ziel erreicht. Sie sind entlarvt — Sie und Ihre Gesellschaft — als Betrüger, die ihres schnöden Vortheils willen bereit sind, Treue und Glauben mit Füßen zu treten, Tausende von Menschenleben den entsetzlichsten Gefahren auszusetzen.

Kleesalz. Das ist heimtückisch. Ich will meinen Voranschlag. Heraus mit meinem Voranschlag! Oder ich brauche Gewalt.

Lebrecht. Versuchen Sie es nur!

(Kleesalz dringt auf ihn ein. Lebrecht zieht sich hinter einen Stuhl zurück, packt hierauf den Stuhl an der Lehne und schreitet, denselben vor sich haltend, gegen Kleesalz vor, welcher immer weiter zurückweicht, bis er an die Thüre rückwärts gelangt ist. Während dieses Manoeuvre:)

Kleesalz. Nein, das kann nicht sein. Solcher Impertinenz ist Ihr Herr Bruder nicht fähig. Die Frau Directorin wird mir schon Recht verschaffen. Sie — Impudent, Sie — Rohstoff!

(Bei den letzten Worten ist er an die Thüre rückwärts gelangt und entfernt sich durch dieselbe.)

Vierte Scene.

Lebrecht allein.

Fort ist er! Der erste Theil des Feldzugs wäre gelungen! Ich staune selbst über mein Talent, so vom Blatte weg lügen zu können. Aber — wenn nun Gotthold meine Vollmacht nicht anerkennt, wenn der Schurke wieder kommt und die Frau Schwägerin mitbringt — da postir' ich mich ja lieber vor eine ganze Batterie von Kugelspritzen! Spiritus, verlaß mich nicht! — Mein Gott, in diesem Augenblicke ist Florentin vielleicht gerade bei seinem Adagio. Nur langsam, mein Sohn, nur

langsam! Ich höre kommen. Das ist Gotthold. Bei mir fängt jetzt das Allegro an. Und dazu, Herr dort oben, flehe ich dich um deinen ganzen Beistand an!
(Er tritt auf die dem Schreibtisch entgegengesetzte Seite und zwar so weit zurück, daß anzunehmen ist, er könne Gotthold's und Ducker's Reden in der folgenden Scene nicht vernehmen. Mit beiden Händen hält er noch immer die Lehne des vor sich gestellten Stuhls.)

Fünfte Scene.

Gotthold tritt mit **Ducker** von rückwärts ein. **Ducker** trägt eine Mappe in der Hand, wie im dritten Aufzug. **Lebrecht.**

Gotthold. Ist die Reinschrift fertig?

Ducker. Nach Befehl, Herr Director.

Gotthold. Geben Sie her!

(Ducker nimmt ein Schreiben aus der Mappe und übergibt es Gotthold. Dieser setzt sich an den Schreibtisch.)

Gotthold (vor sich hin). Versprochen hab' ich es einmal — an der Sachlage hat sich seit heute Vormittag nichts geändert — was bleibt mir übrig? In Gottes Namen. (Er unterzeichnet das Schreiben und gibt es dann Ducker zurück. Zu Ducker:) So, Herr Ducker!

Ducker (legt das Schreiben wieder in die Mappe). Ich eile auf's Bureau, gleich für die Expedition zu sorgen. (Er verbeugt sich gegen Gotthold. Beim Abgehen die Mappe erhebend, für sich.) Das Spiel ist gewonnen! (ab nach rückwärts.)

Sechste Scene.

Gotthold und **Lebrecht**, dieser noch immer in der Stellung wie am Schlusse der vierten Scene.

Gotthold (aufstehend, weiters vor sich). Ich werde Kleesalz durch meine Frau sagen lassen, was ich gethan habe. So bin ich wenigstens der mündlichen Zusicherung an ihn enthoben und

brauche ihm heute nicht mehr unter die Augen zu treten. (Er erblickt Lebrecht.) Du hier? Was willst du wieder bei mir?

Lebrecht. Bruder, bei unserem letzten Zusammenkommen habe ich dir doch wohl einigen gerechten Grund gegeben, über mich böse zu werden. Der Wein hatte mir manches Wort auf die Zunge gelegt, das doch auch nicht ganz in Ordnung war. Es ließ mir seitdem keine Ruhe mehr. Ich komme, dich um Verzeihung zu bitten.

Gotthold. Schon gut. Ich pflege Beleidigungen nicht nachzutragen. Du hörtest jedoch damals meinen bestimmten Wunsch, in meinem Hause von dir nicht mehr beunruhigt zu werden.

Lebrecht (welcher den Stuhl noch immer mit den Händen gefaßt hält). Allerdings.

Gotthold. Was hast du denn hier für eine sonderbare Stellung?

Lebrecht. Während meines Wartens habe ich mich mit deinen Möbeln unterhalten. Sieh, dieser Stuhl wird bald eine Reparatur nothwendig haben.

Gotthold. Dafür laß meine Frau sorgen.

Lebrecht (nach einer kleinen Pause). Gotthold, als wir noch Knaben waren, gab es für uns nur zwei Arten von Menschen — gute und böse. Und zu den Bösen rechneten wir schon Jeden, von dem wir einen Zug lasen oder hörten, der nicht übereinstimmte mit den ewigen Vorbildern von Hochsinn, Vaterlandsliebe, Sittenreinheit, Uneigennützigkeit und wie sie alle heißen, die großen Tugenden, die uns auf unsern Schulbänken an den Männern des Alterthums mit Bewunderung und Entzücken erfüllt hatten. Ihnen einmal ähnlich zu werden, war unser höchster Wunsch. Erinnerst du dich noch, wie unser guter Vater unseren Vorsätzen freudig zunickte und nur immer lächelnd beisetzte: habt Acht, Knaben, daß ihr nicht mehr versprecht, als ihr halten könnt! Er hatte Recht! Leider stumpft das Leben die feinen Fühlhörner der Kinderseele ab. Wir gewöhnen uns an tausend Bedürfnisse, können uns ohne Ueppigkeit und Schlemmerei nicht mehr wohl fühlen und schaudern entsetzt vor einem Schritte zurück, der uns zwingen würde, zu dem einfachen Naturleben zurückzukehren,

wie es jene Größen der alten Zeit geführt haben. Und das müßten wir können, Bruder, wenn wir an den Gelöbnissen unserer Jugend festhalten wollten. Darum finden wir es bequemer, sie jetzt für schwärmerische Uebertreibungen anzusehen, und legen uns lieber zur Abfindung unseres Gewissens die Begriffe von gut und bös nach der Erlaubniß unserer Schwäche zurecht.

Gotthold. Was soll diese moralische Abhandlung?

Lebrecht. Geduld, lieber Gotthold, etwas Weitschweifigkeit mußt du einem Schulmeister schon zu Gute halten. Stelle dir einmal einen alten Römer vor. Wenn Der ein öffentliches Amt verwaltete, da ging sein ganzes Wesen auf in der Sorge für das Wohl seines Volkes. Der Staat war ihm Alles. Schon der Anklang einer Besorgniß, bei seinem Handeln für das Allgemeine sich eines Irrthums schuldig zu machen, würde ihm den Schlaf seiner Nächte geraubt haben. Ihr jetzigen Herren vom Amte, legt euch einmal die Hand auf's Herz und fragt euch, ob ihr euch rühmen könnt zu sein, wie dieser Heide?

Gotthold. Unverschämter, du spielst auf die Entscheidung der Eisenbahnfrage an. Wie kannst du die Keckheit haben, mich hierbei eines Irrthums zu beschuldigen?

Lebrecht. Nicht ich, Gotthold, dies Papier thut es. (Er gibt ihm die Kleesalz abgenommene Schrift.)

Gotthold (betrachtet sie). Voranschlag betitelt — was ist das?

Lebrecht. Eine Zusammenstellung der Verträge, wie sie deine Schützlinge mit ihren Unteraccordanten geschlossen haben.

Gotthold (sieht die Schrift durch). Mein Gott! Das sind ganz andere Zahlen — eine ganz andere Bilanz. Und von welchem Umfang!

Lebrecht. Nun, gehen dir die Augen noch nicht auf?

Gotthold. Woher hast du diese Schrift?

Lebrecht. Aus den Händen des Herrn von Kleesalz selbst.

Gotthold. Verläumdung! Das kann nicht sein.

Lebrecht. Hältst du mich für einen Lügner?

Gotthold. Im besten Falle für einen selbst Getäuschten. Das ist eine Intrigue deiner sogenannten socialen Freunde.

Lebrecht. Ich schwöre dir —

Gotthold. Ich gebe nichts auf solche Schwüre.

Siebente Scene.

Julie tritt von der linken Seite herein. Ihr folgt **Kleesalz**. **Vorige**. Später ein **Bedienter**.

Julie. Hier ist er schon. Und der alte Gauner auch noch!

Lebrecht (für sich). Gerechter Himmel, die Frau Schwägerin! Jetzt läßt mich der Spiritus sitzen!

Julie. Kommen Sie nur, Herr von Kleesalz, kommen Sie. Mein Mann soll Alles erfahren.

Gotthold. Was ist denn geschehen?

Julie. Denke dir, dieser nichtswürdige Mann hat sich in deiner Abwesenheit hier auf deinem Zimmer unterfangen, sich gegen Herrn von Kleesalz für deinen Bevollmächtigten auszugeben, mit ihm über das Gesuch seiner Gesellschaft zu verhandeln, um ihm schließlich in deinem Namen die Thüre zu weisen.

Gotthold (entrüstet zu Lebrecht). Lebrecht, das ist infam!

Kleesalz. Und mehr noch als das. Gewalt hat er gegen mich gebraucht. (auf die Schrift deutend, welche Gotthold in der Hand hält.) Ah, da sehe ich sie wieder! Diese Schrift hat er mir arglistig aus den Händen gelockt und, als ich sie zurückverlangte, sich gegen mich gestellt wie ein Räuber, (auf den Stuhl zeigend) hier mit diesem Mordgewehr.

Gotthold. Diese Schrift? Kennen Sie diese Schrift, Herr von Kleesalz?

Kleesalz. Ja wohl, sie ist es schon.

Gotthold. Betrachten Sie sie einmal genauer. Es ist ein Voranschlag für die Mitglieder Ihrer Gesellschaft.

Kleesalz. Ganz recht. Ist Ihnen meine Handschrift nicht bekannt? Das ist doch wohl der beste Beweis meines Eigenthums.

Gotthold. Also wirklich? (die Hände ringend.) Gott im Himmel, was hab' ich gethan! (Er stürzt auf die Glocke zu und schellt; ein Bedienter tritt ein. Zum Bedienten:) In's Bureau! Laufen Sie, was Sie können. Herr Ducker soll den Zuschlag nicht

aus den Händen geben, mir sogleich zurückbringen! Eilen Sie, eilen Sie! (Der Bediente ab.)

Julie. Was soll denn das?

Gotthold. Herr von Kleesalz, ich erkläre Ihnen hiemit, daß mein Bruder bei Allem, was hier in meiner Abwesenheit von ihm geschehen ist, ganz in meinem Sinne, ganz mit meiner Zustimmung gehandelt hat.

Lebrecht (freudig erstaunt). Gotthold!

Gotthold (zu Kleesalz). Sie haben es gewagt, gegen mich und den Staat einen schandvollen Betrug zu spielen. Sie haben mich verleitet, eine Ungerechtigkeit zu begeh'n, bei der ich nur den einzigen Trost habe, daß es mir möglich ist, sie in der nächsten Stunde rückgängig zu machen. Aus meinen Augen!

Kleesalz. Herr Director!

Gotthold (mit dem Fuße stampfend). Aus meinen Augen!

Kleesalz (bittend zu Julie). Gnädige Frau!

Julie. Lieber Mann —

Gotthold (einfallend). Still, Julie. Wenn du begriffest, welcher Nichtswürdigkeit mich dieser Mann für fähig hielt, du würdest keine Silbe mehr für ihn verschwenden.

Kleesalz (für sich). Der Zuschlag ist in Ducker's Händen; da ist noch Hoffnung! (Zu Gotthold.) Herr Director, ich gehe. Sollte das Geschäft gleichwohl zur Ausführung kommen — ich bin ein Mann von Ehre, wir sind Alle anständige Leute — unsere Erkenntlichkeit wird Ihnen doch nicht ausbleiben.

(Er geht ab.)

Gotthold (ihm nachrufend). Kein Heller Ihres Sündengelds soll mir je die Hand beflecken!

Julie (vertraulich zu Gotthold). Aber, Gotthold, hast du an unsern Vermögensruin gedacht? Jetzt sind wir ganz verloren!

Gotthold. Meinethalben. Lieber zu Grunde gehen mit Weib und Kind, als theilhaben an einem solchen Schurkenstreich! Fort! Die Ungeduld verzehrt mich, bis ich Gewißheit habe, daß meine Uebereilung unschädlich gemacht ist. Ich

will selbst meinem Boten nach. Komm, Bruder, begleite mich! Wem verdank' ich die Erkenntniß des Irrthums, der mir Kopf und Herz befangen hatte, als dir, nur dir!

(Er schließt Lebrecht in seine Arme.)

Lebrecht (ihn gleichfalls umschlossen haltend). Gotthold, wenn unser seeliger Vater herunterschauen kann, jetzt wird er doch wieder einmal seine Freude an uns haben!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Decoration der ersten Aufzüge.

Erste Scene.

Gotthold. Julie. Später ein Bedienter.

Gotthold. Als ich gestern Abend Ducker im Bureau traf, hatte er den Zuschlag schon an Kleesalz in dessen Gasthof abgeschickt. Ich sendete gleich nach. Im Gasthof hieß es, Herr von Kleesalz habe bei seiner Nachhausekunft das Schreiben in Empfang genommen und sei vor wenigen Minuten mit Zurücklassung seiner Effecten zur Eisenbahn gefahren. Jetzt blieb mir nichts übrig, als das Weitere einem verläßigen Manne anzuvertrauen. Ich harre bis jetzt vergebens auf Nachricht von ihm.

Julie. Das ist eine peinliche Lage; was aber gegen die meine!

Gotthold. Gegen die deine?

Julie. Denke dir, Gustav ist heute Nacht nicht nach Hause gekommen.

Gotthold. Als ob dies etwas Neues wäre!

Julie. Gestern Vormittags, als er mich um Geld angesprochen, ist er fort und seither nicht wieder gekommen. Vorgestern, sagtest du, war der Wechsel fällig. Gestern mußte die Fälschung entdeckt werden. Offenbar hat ihn die Verzweiflung fortgetrieben. Er hat sich ein Leid angethan.

Gotthold. Man muß nicht gleich das Schlimmste denken. Und wenn auch — wer den ersten Schritt auf der Bahn des Verbrechens hinter sich hat, bleibt nicht stehen, sondern wird

vorwärts getrieben dem Abgrunde zu, der ihn zuletzt unerrettbar verschlingt. Früher oder später, das Unglück wäre uns doch nicht erspart worden!

Julie. So kannst du, sein Vater reden!

Gotthold (für sich). Wüßtest du, was ich empfinde!

(Der Bediente tritt ein, übergibt Gotthold ein Paquet und entfernt sich wieder.)

Gotthold. Ein Paquet an mich?

Julie. Von Gustav?

Gotthold. Nein, mit einem auswärtigen Postzeichen.

(Er öffnet das Paquet und nimmt einen Brief heraus.) Ha, ein Brief von Arnberg. (Er liest den Brief.) Welche überraschend erfreuliche Nachricht! Seine Angelegenheiten, schreibt der Ehrenmann, haben wider alles Erwarten eine höchst glückliche Wendung genommen. Eine Actiengesellschaft hat seinen ganzen Fabrikcomplex um eine Summe abgekauft, die ihn in den Stand setzt, allen Gläubigern gerecht zu werden und noch über ein Kapital zu verfügen, das seine Zukunft sichert. In der Anlage schicke er vorläufig die fälligen Zinsen, die Kapitalien selbst werden in guten Fonds demnächst nachfolgen. Julie, so ist also dein Vermögen gerettet. Du hast wieder Geld in Fülle!

Julie. Welcher Hohn des Schicksals! Wenn dieser Brief vier und zwanzig Stunden früher eingetroffen wäre, hätte ich meinem Gustav helfen können. Jetzt betrübt mich diese glückliche Wendung nur noch mehr! Warum betrachtete ich meine Wohlhabenheit für ein Glück, als um meines Sohnes willen?

Gotthold. Heißen wir unsere Leute sich überall nach Gustav umsehen. Man kennt ja die Orte, die er zu besuchen pflegte.

Julie. Das ist schon am frühesten Morgen geschehen. Umsonst. Selbst in den Anlagen vor den Thoren — an dem Orte, wo die Unglücklichen meist mit dem Leben abzurechnen pflegen, keine Spur von ihm!

(Der Bediente tritt wieder ein.)

Bedienter. Herr Lehrer Stillfried!

Gotthold. Lassen Sie ihn eintreten. (Der Bediente ab). Er wird sich erkundigen wollen, was ich erfahren habe.

Zweite Scene.

Lebrecht tritt von rückwärts ein. Gotthold und Julie.

Lebrecht. Guten Morgen, lieber Bruder! (fragend.) Nun?

Gotthold. Noch ohne alle Nachricht.

Lebrecht. Fatal. (Er erblickt Julie.) Ah, Frau Schwägerin! Gleichfalls schönen guten Morgen! (Zu Julien, welche ihm mit trauriger Miene gedankt hat.) Wie? Sind Sie mir noch immer böse?

Gotthold. Bruder, habe Mitleid mit ihrem großen Schmerze. Das Schicksal Gustav's beunruhigt sie. Er ist seit gestern nicht heimgekommen.

Julie. Und trotz aller Mühe nirgends zu finden.

Lebrecht. Ei, wenn es sonst nichts ist, Frau Schwägerin, dann beruhigen Sie sich.

Julie. Wissen Sie etwas über ihn? Er lebt?

Lebrecht. Ja wohl, wertheste Frau Schwägerin, gesund und frisch und bei dem besten Appetit. Sie hätten nur sehen sollen, wie er heute früh in unseren Schinken eingehauen hat.

Julie. Herr Schwager, Sie machen mich glücklich.

Lebrecht. Freut mich, daß ich das auch einmal kann!

Gotthold (zu Julie). Und du glaubtest schon, er habe sich eine Kugel vor den Kopf geschossen, während er heute Nacht seinen Kummer wahrscheinlich mit Wein und Punsch hinunterzuspülen versuchte. —

Lebrecht. Das nicht, lieber Gotthold. Dein Gustav war heute Nacht *mein* Gast. Er suchte mich gestern auf in Desperation über einen Wechsel, der fällig und bei dem Manches nicht so recht in Ordnung war — was weiß ich!

Gotthold (zu Julie). Siehst du, er wußte von der Nachahmung meiner Unterschrift.

Lebrecht. Nein, das wußte er nicht. Er hat es hoch und heilig immer von Neuem versichert. Er sah sich die Criminaljustiz schon auf der Ferse und suchte bei mir ein Versteck. Heute Morgen entschloß er sich, dich aufzusuchen, dir zu bekennen,

daß er ein leichtsinniger Schuldenmacher, aber kein Verbrecher sei. Ich versprach, ihn zu begleiten, dich vorzubereiten.

Julie. Wo ist er? Ich kann ihn wieder in meine Arme schließen?

Gotthold. Ja wohl und ihm auch wieder Geld zu seinen Ausschweifungen zustecken! Jetzt hast du es ja dazu!

Lebrecht. Wollen sich die Frau Schwägerin nur ein wenig da draußen umsehen! (Er zeigt gegen die Thüre rückwärts.)

Julie (eilt an diese Thüre und öffnet sie). Gustav! Mein Gustav!

Dritte Scene.

Gustav erscheint unter der Thüre, begrüßt seine Mutter und tritt ein. **Vorige.** Später der **Bediente.**

Julie. Da komm' herein und danke deinem Vater für seine unendliche Liebe. Er hat deinen Wechsel eingelöst.

Gustav. Lieber Vater!

Julie. Du hast jetzt den Criminalrichter nicht mehr zu fürchten.

Gotthold. Den Criminalrichter nicht, desto mehr den inneren! Gustav, mein Vatergefühl hat es nicht über sich vermocht, dich der entehrenden Strafe eines Verbrechers auszusetzen; meine Schwäche geht aber nicht so weit, daß ich mich herbeilassen könnte, dir je wieder eine Stelle in meinem Herzen einzuräumen. Du hast mir den Glauben an dein besseres Selbst genommen. Der Gedanke, einen Sohn zu haben, der sich zu einem so gemeinen Verbrechen erniedrigen konnte, vergiftet mir fortan das Leben. Leichtsinniges Schuldenmachen hätte ich dir vergeben können; ein solches Verbrechen niemals!

Gustav. Ich schwöre dir, Vater, ich bin rein von dem Verbrechen, dessen du mich beschuldigst.

Gotthold. So sprich, wie bist du mit dem Wucherer bekannt worden?

Gustav. Das ganze Geschäft hat Ducker vermittelt. Als

ich ihm den Wechsel gab, stand nichts darauf, als mein eigener Name.

Gotthold. Das ist sehr unwahrscheinlich.

(Der Bediente tritt ein.)

Bedienter. Herr Ducker!

Lebrecht. Lupus in fabula! Da werden wir ja gleich hören!

Gustav. Ich sagte es dir schon, Onkel, er will es mir abläugnen.

Lebrecht. Wenn sie unter vier Augen beisammen sind, muß sich doch aus ihrem Gespräche entnehmen lassen, was an der Sache ist. Wie wäre es, Bruder, wenn wir sie allein ließen und du hörtest ihnen zu — hier hinter der Thüre!

Gustav. Ich bin bereit.

Gotthold. Du hast Recht. (Zum Bedienten.) Lassen Sie Herrn Ducker eintreten. Gehen wir. Komm, Julie!

(Er zeigt ihr gegen die Thüre links.)

Julie. Mein Gott, wie wird das enden! (Sie folgt Gotthold, welcher bereits in die linke Seitenthüre getreten ist. Nach ihr tritt Lebrecht in dieselbe.)

Vierte Scene.

Gustav. Gleich darauf tritt **Ducker** von rückwärts ein.

Ducker. Du hier? Ich wollte mich bei deinem Vater nach dem Schicksal des Zuschlags erkundigen.

Gustav. Davon weiß ich nichts. Mich kümmert auch nur meine eigene Angelegenheit.

Ducker. Ah so, ich begreife. Nun, wie steht es denn mit dem Wechsel?

Gustav. Freue dich, Freund, mein Vater hat ihn eingelöst.

Ducker. Da wünsche ich Glück. Ich habe es dir vorausgesagt, der Herr Director wird sich hüten, sein Söhnchen zu compromittiren.

Gustav. Ich glaube, du darfst dir auch Glück wünschen. Wenn man die Sache angezeigt hätte, so fragt es sich, ob nicht doch zuletzt *du* der *zumeist* Compromittirte gewesen wärest. Ich hätte mit gutem Gewissen schwören können, meines Vaters Unterschrift darauf nie gesehen und nie davon gewußt zu haben.

Ducker. Freund, du kennst die Gerichte nicht. Glaubst du, man hätte dich einen solchen Eid schwören lassen? Im Criminalproceß hilft die Unschuld nichts, wenn ihr die Wahrscheinlichkeit entgegensteht. Ich hätte darauf bestehen müssen, den Wechsel mit deiner und seiner Unterschrift von dir erhalten zu haben. Du würdest mir doch nicht zugemuthet haben, eine Handlung einzugestehen, die mich in's Zuchthaus führen müßte! Meine Angabe würde die *Wahrscheinlichkeit* für sich gehabt haben. Was hätte man für ein Interesse bei mir vermuthen können, auf einen fremden Wechsel einen falschen Namen zu setzen?

Gustav. Nun, du hast glücklicher Weise nichts mehr zu fürchten — weder Zuchthaus, noch Geldverlust. Allein, du hast keine Ahnung, wie erbittert mein Vater gegen mich ist. Er glaubt meiner Erzählung nicht und doch machte er von diesem Glauben allein die Möglichkeit seiner Verzeihung abhängig. Ducker, in deinen Händen liegt es, die Kluft zu schließen, die auf ewig zu klaffen droht zwischen mir und dem Vaterherzen. Gib der Wahrheit die Ehre!

Ducker. Alberne Zumuthung! Du bist und bleibst der Sohn. Die Affenliebe deiner Mutter zu dir wird dem schwachen Vater ohnehin keine Ruhe lassen. Dafür bürgt mir schon die Pantoffelherrschaft in euerem Hause. Aber ich! Mit mir würde dein Herr Papa — und ich muß sagen, mit vollstem Recht — schön umgesprungen sein. Um seine gute Meinung von mir, um meine schöne Anstellung wäre es auf ewig geschehen!

Gustav. Kann sein! Willst du mich aber um diesen Preis lieber ewig unglücklich werden lassen?

Ducker. Sentimentale Aengstlichkeit! Das gleicht sich mit der Zeit wieder aus.

Fünfte Scene.

Kurzweg tritt von rückwärts auf. **Vorige.** Später **Gotthold, Julie** und **Lebrecht.**

Kurzweg. Wo ist der Herr Director? Ich muß gleich zum Herrn Director. Ah, Sie Gustav! Sie auch, Herr Ducker? Das ist gerade recht.

(Gotthold tritt aus der Thüre links. Ihm folgen während der nächsten Worte Kurzwegs Julie und Lebrecht.)

Gotthold. Hier, lieber Rath!

Kurzweg (zieht ein versiegeltes Schreiben aus der Tasche und übergibt es Gotthold). Und hier der Zuschlag! Und sehen Sie nur, noch gar nicht einmal das Siegel verletzt. Noch ganz unversehrt und wohlerhalten, wie er von (gegen Ducker zeigend) diesem Pharisäer an seine Adresse geschickt wurde.

Ducker. Herr Rath!

Kurzweg. Hören Sie nur. Also, ich setzte mich gleich in den Schnellzug. Zuvor bediente ich mich noch des herrlichen Mittels, welches die Neuzeit erfunden hat, Dieben und Betrügern ihre Beute abzujagen. Ich ließ an die Grenze telegraphiren, man möge Herrn von Kleesalz aufhalten, eh' er sie passirt. Richtig. Dort hatte man ihn mir auch schon ausgekundschaftet. Als er mich zu Gesicht bekam, wurde er todtenbleich. Alle Glieder versagten ihm den Dienst. Ohne Widerstand fuhr ich ihm in die Tasche und fand auch gleich auf den ersten Griff Ihr Schreiben. Und dabei zugleich ein Briefchen, welches erklärlich macht, warum sich Herr von Kleesalz gar nicht vermüssigt fand, den Zuschlag seines jungfräulichen Siegelschmucks zu berauben. Es gab ihm ja über den Inhalt des Schreibens ohnehin vollen Aufschluß. Da lesen Sie. (Er gibt Gotthold einen Brief.)

(Ducker will sich entfernen. Kurzweg hält ihn zurück.)

Kurzweg. Halt, Herr Ducker. Diese Lecture ist zu schön; die müssen Sie noch anhören.

Gotthold (liest). Bester Herr von Kleesalz, ich freue mich außerordentlich, Ihnen mit diesen Zeilen zugleich den ersehnten

Zuschlag übersenden zu können. So stehen Sie nun am Ziel Ihrer Wünsche. Hoffentlich werden Sie nicht vergessen, welche wichtigen Dienste ich Ihnen zu dessen Erreichung geleistet habe, daß ich es war, welcher mit Gefahr für seine Stellung Ihnen die nützlichsten Aufschlüsse aus den Acten verschafft und erst heute morgen durch seine Ueberredungskunst vielleicht das Wesentlichste dazu beigetragen hat, den wankelmüthigen Director zu so schnellem Entschluß zu bestimmen. Sie haben sich mir bereits als einen Mann bewiesen, der solche Verdienste zu belohnen weiß. Ich hoffe, die Gesellschaft wird nicht säumen, ihr Uebriges zu thun. Ihr gehorsamster Diener Alois Ducker.

Gotthold. Ducker, können Sie diese Handschrift wegläugnen?

Ducker (stammelnd). Herr Director —

Gotthold (einfallend). Nichtswürdiger, dieser Brief und Ihr sauberes Benehmen gegen meinen Sohn haben mir die Augen über Sie geöffnet. Fort von hier und wagen Sie es nie mehr, die Schwelle meines Hauses und meines Bureau's zu betreten. Für Schurken Ihresgleichen — ich schwöre es Ihnen — hat der Staat Kerker, aber niemals Aemter!

Ducker. Herr Director, was ich gethan, geschah aus Liebe zu Ihrer Familie!

Gotthold. Die schwach genug war, sich durch Ihre Heuchelei täuschen zu lassen.

Ducker. Nicht Heuchelei, nur frommer Opfermuth. Doch ich füge mich Ihrem Befehle. Es ist mir heute die Redaction des Wochenblattes für Rechtgläubigkeit und fromme Sitte angetragen worden. Ich werde sie annehmen und mich bestreben, fortan auf diesem Felde Gutes zu wirken.

(Er geht durch die Thüre rückwärts ab.)

Sechste Scene.

Vorige ohne Ducker.

Kurzweg. Nun, ich gratuliere den Frommen zu dieser Acquisition!

Gotthold. Lieber Rath, es versteht sich von selbst, daß diese Ausfertigung als nicht geschehen zu betrachten ist. (Er zerreißt das Schreiben.) Lassen Sie uns keinen Augenblick säumen, meinen Irrthum gutzumachen. Schlagen Sie den Eisenbahnbau sogleich den hiesigen Gewerbmeistern zu. Ich werde das Decret noch heute Vormittag unterzeichnen.

Kurzweg. Und ich hoffe, Sie werden diesmal keinen Grund haben, es zurückzubegehren. Mit Freude geh' ich gleich daran. (Er präsentirt Gotthold eine Prise.) Jetzt, mein' ich, haben Sie gesehen, eine gute Nase ist doch nicht zu unterschätzen. Habe die Ehre! (ab durch die Mitte.)

Lebrecht. Gott sei Dank, daß die Sache diesen Verlauf genommen hat. Nun, Frau Schwägerin, was sagen Sie zu Ihrem lieben Herrn Ducker?

Julie. Der abscheuliche Mensch! Was hat er für Worte gebraucht? Affenliebe — Pantoffelherrschaft! (zu Gotthold.) Du hast Recht gethan, ihn davon zu jagen.

Lebrecht (Gustav an die Hand nehmend, gegen Gotthold). Und dein Gustav?

Gotthold (gibt Gustav die Hand). Hat die Wahrheit gesagt. Jetzt kann ich ihn doch wieder ohne Schmerz und Scham meinen Sohn nennen.

Siebente Scene.

Florentin tritt von rückwärts ein, nach ihm **Adelheid**. **Vorige.**

Florentin. Onkel, verzeihe — ich hoffte meinen Vater hier zu finden.

Gotthold. Sei willkommen! (zu Lebrecht.) Du hast mir ja noch gar nicht erzählt, wie es mit seinem Werke ergangen ist, um dessen willen du mich gestern Abend so rasch verlassen hast?

Lebrecht. Bruder, uns ist Heil über Heil widerfahren. Ich kam noch recht zu einem Theil des Concerts. Denke di[e] sein Werk errang auch diesmal so einstimmigen Beifall, da[ß]

man ihm noch im Concertsaale selbst den Preis zuerkannte. Sogar der Fürst überhäufte ihn mit Lobsprüchen und drückte ihm die Hand. Der Fürst ließ sich auch Florentins Vater vorstellen und drückte auch diese — diese Hand. Gotthold, hast du jemals gehört, daß ein Fürst einem Schulmeister die Hand gedrückt hat? Hier siehst du einen!

Gotthold. Meinen herzlichsten Glückwunsch. (zu Florentin.) Möge dein Erfolg dazu beitragen, dir bald eine ehrenhafte Stellung zu gründen.

Adelheid. Vater, dein Wunsch ist schon in Erfüllung gegangen.

Florentin. Schweige doch, liebe Adelheid, ich bitte —

Adelheid. Nein, das gestattet mir meine Ehre nicht. Man hat mich beschuldigt, mein Herz an einen brodlosen Musikanten weggeworfen zu haben; darum mußt du mir schon erlauben, wenn ich dich jetzt auch Papa und Mama als fürstlichen Hofkapellmeister vorstelle. Der ist doch hoffentlich kein brodloser Musikant.

Lebrecht. Wie, Florentin?

Florentin. Sie sagt die Wahrheit, ein Adjutant des Fürsten theilte mir eben in dessen Auftrag die Verleihung mit.

Lebrecht. Ist es möglich? (er umarmt Florentin.) Florentin, mein lieber Sohn, Hofkapellmeister! Gotthold, ich dächte, jetzt ließe sich's wagen, auch gleich eine Frau Hofkapellmeisterin zu ernennen. Jetzt brauchst du nicht mehr zu fürchten, daß sie sich einmal mit Harfe und Fidelbogen ihr Brod in den Schenken verdienen müssen.

Gotthold. Adelheid, ich segne jetzt deinen Widerstand.

Adelheid } (freudig:) { Lieber Vater!
Florentin } { Bester Onkel!

Lebrecht. Gotthold, ich denke, du hast jetzt einsehen gelernt, daß es nicht der Rock, sondern das Herz ist, nach dem wir beurtheilen müssen, ob wir uns eines Verwandten zu freuen oder zu schämen habe[illegible]lte darum die deinigen lieb in

jedem Gewande, das sie tragen — auch in dem des Schulmeisters!

Gotthold. Mein Herz wird euch ewig treu bleiben!

Lebrecht. Und Sie, Frau Schwägerin — Sie haben Mancherlei noch ganz besonders gut zu machen.

Julie. Sie sollen mit mir zufrieden sein, Schwager. Ich will den Kindern zahlen, was ich den Eltern schuldig blieb.

Lebrecht. Schön Dank, Frau Schwägerin! Florentin, jetzt führen wir hier eine Symphonie auf, die noch über die Deine geht!

Ende.